



men. Eine Vorstadt muß täglich 400 Flaschen Wein, eine andre 40 000 Pfund Fleisch, Brüssel selbst 70 000 Pfund Brot liefern.

#### Nach Bordeaux.

\* Paris, 2. Sept. W.T.B. Die Agence Havas meldet: Der Präsident der Republik und die Regierung haben Paris heute Nacht verlassen und sich nach Bordeaux begeben.

#### Englische Befürchtungen.

Im britischen Unterhause teilte, nach Blättermeldungen, Churchill mit, daß in Ostende neue englische Truppen gelandet wurden. Den englischen Truppen in Ostende solle der Schutz Westflanderns gegen die deutsche Invasion anvertraut werden. Der Marinefachverständige der Times äußert die Befürchtung, daß die Deutschen, sobald sie einen Hafen am Ärmelkanal besitzen, dort einen Stützpunkt für England bedrohlich wäre. Die englischen Sportsmen sollen sich darum zu Gruppen vereinigen und sich zum Beschleßen der Luftfahrzeuge in den Dienst des Vaterlandes stellen. Ein Umstand sei wenigstens erfreulich, nämlich, daß den internationalen Finanzleuten, Doktrinären und Toren, die einen Tunnel bauen wollen, für immer Schweigen auferlegt worden sei.

#### Englische Hinterlist.

Das Gefühl der Kraft macht großmütig, das Bewußtsein der Schwäche macht hinterlistig und feige. Wir haben schon viel von der niederträchtigen Kampfweise unserer westlichen Feinde gehört, von den tüchtigen Freischärlern in Lothringen und in Belgien, die mit den feigsten und grausamsten Waffen unsere heldischen Soldaten aus dem Hinterhalt bekämpften, von den Dum-Dum Geschossen der regulären Truppen — doch diese Schrecklichkeiten, die einen furchtbaren Tiefstand der Moral bei den degenerierten Völkern des Westens offenbaren, sind damit noch lange nicht alle angezählt. Man hält es wohl vorläufig noch nicht für angebracht alles, was an Ruchlosigkeit und Hinterlist in diesem Feldzug geleistet worden, zu veröffentlichen. Man sammelt das Material für den Tag der letzten Abrechnung, und begnügt sich deutscherseits vorläufig, geeignete Gegenmaßnahmen gegen die heimtückische, ehrlose Kriegsführung unserer Feinde zu treffen. Wie wir aus bester Quelle erfahren, sind es die Engländer, die ihre Verbündeten an Buschfleppermanieren übertreffen, als ob sie ihre Kriegskunst von den Wilden Asiens und Afrikas, gegen die allein sich ihre Soldateska bisher bewährt hat, erlernt hätten! Sie haben es zum Beispiel versucht, durch Hochheben der Arme den Sturmangriff unserer Bataillone aufzuhalten, und dann, wenn unsere braven Leute vertrauensvoll aufgerichtet und ruhigen Schrittes nahe kamen, haben die Engländer mit den erhobenen Armen die Front frei gemacht und ein mörderisches Feuer aus den Maschinengewehren auf unsere

Mannschaft eröffnet. Natürlich zweimal können solche Kaffernzüge nicht glücken. Doch nicht darauf kommt es an, wo und mit welchem Erfolg dies Manöver versucht wurde, sondern nur darauf, daß es auf Befehle und Instruktionen der obersten Kriegleitung zurückzuführen sein soll. Vae victis!

Im übrigen soll sich die englische Infanterie nicht schlecht geschlagen haben. Die Kavallerie hatte sehr schnell ausgespielt. Ihr Kommandeur ist gefangen.

#### Aegyptische Sorgen Englands.

\* Rom, 3. Sept. Das „Giornale d'Italia“ meldet aus Alexandrien, die Mohammedaner in Aegypten seien vom Siege Deutschlands überzeugt und jubelten in der Hoffnung, die Türkei werde Aegypten seine Freiheit wieder verschaffen. 20 000 englische Soldaten seien in Aegypten angekommen und weiter 70 000 Mann werden erwartet. England bereite sich auf einen ägyptischen Aufstand vor.

#### Habemus papam!

#### Wir haben wieder einen Papst, einen heiligen Vater!

Der katholische Erbkreis hat nach kurzer Verwaisung durch die Wahl des Kardinal-Kollegiums wieder einen Oberhirten als Nachfolger des Apostelfürsten Petrus in der Person des bisherigen Kardinal-Erzbischofs von Bologna Monsignore

#### Giacomo della Chiesa

erhalten. Der neue Papst ist am 21. November 1854 zu Genua geboren, steht also im 60. Lebensjahre. Im Jahre 1902 wurde er diensttätiger Geheimrat Kammerherr von Papst Leo XIII., zugleich Substitut und Sekretär der Chiffren im Staatssekretariat. 1907 ernannte ihn Papst Pius X. zum Erzbischof von Bologna.

#### Der heilige Vater gab sich den Namen Benedikt XV.

#### lokales und Provinzielles.

\* Hadamar, 2. Sept. Das hiesige Königl. Gymnasium feierte heute die Wiederkehr des Sieges von Sedan, der in diesem Jahre hinter der gewaltigen Gegenwart zurücktritt, in der Weise, daß nach einem von dem Religionslehrer Herrn Professor Leber abgehaltenen Dank- u. Wittgottesdienst das Lehrerkollegium und die Schüler der Anstalt sich in der neuen Aula zu einem Festaktus versammelten, bei dem nach einigen der ernstesten und großen Zeit entsprechenden Liedern und Deklamationen Herr Professor Dr.

Otto die Festrede hielt. Nach kurzem Hinweis auf den entscheidenden Erfolg vom 1. Sept. 1870 betonte der Redner, daß die heutige Sedanfeier ein ganz neues Gepräge trage, daß sie im Zeichen der Freude über die glänzenden Erfolge der letzten Tage stehe, vor allem über den großartigen Sieg, den gerade in diesen Tagen, fast möchte man sagen, als eine Art soldatischer Sedanfeier, unsere brave Ostarmee an den masurenischen Seen über die Russen errungen hat. Haß und Neid auf Deutschlands stets steigende Macht auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens sei der einzige tiefere Grund für das gewaltige Ringen an unseren Grenzen im Ost und West. Vertrauen haben wir, führte der Redner aus, auf die Gerechtigkeit unserer Sache, auf den gerechten Gott im Himmel, auf unseren erhabenen Monarchen und seine staatsmännischen und militärischen Berater, sowie vor allem auch unser vorzügliches Heer. Wie Bismarckscher, ja wie Friederichianischer Geist wehte es uns an, als wir staunend vernahmen, daß Deutschland, rasch entschlossen, seine Heere nach Belgien hatte einmarschieren lassen, um sie durch Belgien nach Frankreich zu führen, auf demselben Wege, auf dem unsere Gegner — in umgekehrter Richtung — ihre verbündeten Heere gegen uns loszulassen gedachten. Wir dürfen hoffen, daß aus diesem Weltkrieg ein größeres Deutschland entstehen wird, ein Deutschland, das sich nicht mehr eingeengt und auf Schritt und Tritt behindert fühlt durch neidische, mißgünstige Nachbarn, ein Deutschland, das dem Abendlande auf lange Zeiten einen ungestörten Frieden verbürgen kann. — Nicht trauern, sondern handeln sei nach dem Mannesworte des Kronprinzen von Bayern die Losung der Stunde. Mit einem Hoch auf unsere braven Soldaten, ihren siegkrönenden Feldherrn und den höchsten Kriegsherrn schloß der Redner seine zündenden Ausführungen.

\* Hadamar, 2. Sept. Die Stadtverordneten-Versammlung genehmigte einen Betrag von 5000 Mark zur Unterstützung der bedürftigen Angehörigen der ins Feld gezogenen Soldaten und beauftragte mit der Regelung der Unterstützung ein aus dem Magistrat, Mitgliedern der Stadtverordnetenversammlung, sowie Herrn aus der Bürgerchaft zusammengesetztem Komitee.

\* Hadamar, 4. Sept. Der hiesige Obst- und Gartenbauverein stellte dem Vaterländischen Frauenverein vorläufig ein Betrag von 150 M. als Liebesgabe zur Verfügung.

\* Hadamar, 4. Sept. Der stellvertretende kommandierende General des 18. Armeekorps hat seine Anordnung, wonach die geltenden Bestimmungen über die Sonntagsruhe bis auf weiteres außer Kraft treten, aufgehoben und für den Verkauf von Lebensmitteln folgendes bestimmt: Für den mir unterstellten Korpsbezirk, mit Ausnahme der Festung Mainz, gestatte ich hierdurch den Verkauf von Lebensmitteln an Sonntagen bis 7 Uhr abends. Die Vorschriften über die

Indessen sollte die Ruhe sobald noch nicht eintreten. Als der Abend hereingebrochen war, dem eine herrliche, milde, mondheile Nacht folgte erbat Pandi, der Dorfälteste, die Erlaubnis für die jungen Leute des Dorfes, einen festlichen Tanz aufführen zu dürfen, und ohne die Leute zu beleidigen, konnte Bernhard diese Bitte nicht abschlagen.

Man setzte sich im Kreise herum und der Pandi gab das Zeichen zum Anfang. Nach kurzer Zeit ertönte ein heller Gesang, welcher aus der Tiefe des Waldes hervorzuquellen schien und seinen nachwellenden Wiederhall in den hohen Bäumen fand. Es war wie die Musik nach der die Eingeborenen den Tanz aufführten. Trommeln oder gellende Pfeifen ließen sich nicht vernehmen, sondern nur ein lautes „Hu-hu!—Hu-hu!—Hu-hu!“ begleitet taktmäßig den Gesang und füdt den Wald mit seinen wellenden Klängen. Und jetzt erscheint die Schar der jungen Männer und Mädchen! Wohlgebaute, oft athletische Gestalten, deren Haar in kleine Stränge geflochten den Kopf umflattern, kleine Mäntel aus Ziegenfell über die Schultern geschlagen, um die Hüften sich windend und den Körper mit bunten Farben aus Fett und Lehm bemalt. Die Mädchen tragen einen bunten Schleier, Perlen und metallene Ringe schmücken Hals, Arme und Füße. In den Händen tragen die jungen Männer lange weiße Stäbe, die Mädchen Blumen und grüne Zweige.

Und dann beginnt der Tanz. Zuerst tanzt ein junger Mann in seltsamen Sprüngen und

Verdrehungen des Körpers, wozu die Schar sinend sich im Takte, aber ohne von der Stelle sich zu bewegen, wiegt und dreht. Dann steigt ein Mädchen in den Kreis und tanzt mit dem Jüngling. Liebeswerben, Entflichen des Mädchens, Verfolgung, Raub, Kampf mit dem Feinde, endlich Sieg des Jünglings und zärtliche Hingebung des Mädchens. Wilder und wilder wird der Tanz! Rascher und seltsamer werden die Bewegungen der Tänzer und Tänzerinnen, bis sich alle in einem tollen Wirbel drehen und durcheinanderschlagen, daß man meint, sie müßten zu Tode erschöpft zu Boden sinken. Gesang und wildes Hu-hu! Geschrei begleiten den Tanz. Jetzt mischen sich auch bröhnende Trommeln und gellende Pfeifen drein, ein ohrenzerreißender Lärm! Dann verschwinden die Tänzer wieder und ihr Gesang verhallt im nächtlichen Walde.

Bernhard belohnte die Tänzer und Tänzerinnen durch reiche Geschenke. Dann aber bat er den Dorfältesten, Ruhe eintreten zu lassen, da man der Erholung bedürftig sei nach den Anstrengungen der letzten Nacht und weil man am frühen Morgen des anderen Tages wieder abmarschieren wolle. Pandi gab den Dorfbewohnern ein Zeichen und diese verschwanden in ihren Hütten.

Auch die Leute Bernhards legten sich neben den Feuern zur Ruhe nieder. Nur Bernhard selbst und Aruscha saßen noch vor dem Zelte, schweigend hinauslaufend in die herrliche, milde Nacht, deren seltsame, unheimliche Stimmen nach und nach erwachten, um die Seele der

einsam Wachenden mit geheimen Schauer zu erfüllen.

Aruscha atmete tief auf. Ihr Blick schweifte zu Bernhard hinüber, der erst und nachdenklich vor sich niederschaute. Dann legte sie die Hand leicht auf seinen Arm und sprach leise: „Lassen Sie uns für heute Abschied nehmen, mein Freund. Sie sind müde von dem Marsch und auch ich bedarf der Ruhe. Ugalala erwartet mich bereits im Zelt.“

Bernhard ergriff die Hand Aruschas. „Bleiben Sie noch bei mir. Aruscha“, jagte er weich und bittend. „ich habe Ihnen so viel zu sagen und in dem Geräusch des Tages finde ich nicht das rechte Wort.“

Sie senkte die dunklen Augen und eine leichte Röte stieg langsam in ihren Wangen empor. Sie ahnte, was Bernhard ihr zu sagen hatte, eine geheime Freude schlich sich in ihr Herz, zugleich aber auch eine Bangigkeit, ein Zweifel, was sie seinem Wort erwidern sollte.

„Aruscha“, fuhr er flüsternd fort, „Sie wissen, daß sich Ihr Bild in mein Herz geschnitten hat, daß ich Sie liebe seit dem ersten Augenblick, da ich Sie gesehen.“

„O, ziehen Sie Ihre Hand nicht zurück, Bernhard, Sie mir nicht, wenn ich von meiner Liebe spreche! Ich weiß, ich bin auch Ihnen nicht gleichgiltig, oder, Aruscha, habe ich mich getäuscht? Habe ich nicht richtig gelesen in den Blicken ihrer dunklen — habe ich das Wesen ihrer Stimme, das Zittern Ihrer Hand nicht recht gedeutet?“

Sonntagsruhe treten also für alle Geschäfte mit Ausnahme der Lebensmittelbranche wieder in Kraft.

**\* Wiesbaden.** Militärisches Begräbnis. Hauptmann a. D. Schleußner aus Oberursel, der am vergangenen Samstag an der Spitze seiner Truppen von einer militärischen Uebung zurückkehrend, einem Schlaganfall erlag, wurde hier mit allen militärischen Ehren zu Grabe getragen. Für das Offiziers-, das Unteroffizierkorps und die Mannschaften wurden Kränze am Grabe niedergelegt. Pfarrer Merz hielt für den abwesenden Militärpfarrer die Trauerrede.

**\* Rassel.** Für die Ostpreußen. Der Magistrat bewilligte für die durch den Krieg Geschädigten Ostpreußens eine Sondergabe von 20 000 Mark.

**\* Ein staalliches Opfer.** Der Kreistag des Kreises Gelnhausen hat für die durch den Kriegszustand erforderlichen Zwecke einen Kredit in Höhe von 150 000 Mark bewilligt.

### Wiederaufnahme des Güterverkehrs nach dem Ausland.

Die Handelskammer Limburg schreibt uns: Vom 5. September ab wird der Stückgüterverkehr auf den Eisenbahnen mit Oesterreich-Ungarn und den neutralen Staaten wieder zugelassen, ebenso der Transit-Stückgüterverkehr durch Deutschland zwischen diesen Staaten.

Auch ist seitens der Heeresleitung nichts einzuwenden, wenn von demselben Tage ab der private Postpaketverkehr mit Oesterreich-Ungarn und den neutralen Staaten, sowie der Transit-Postpaketverkehr durch Deutschland zwischen diesen Staaten wieder aufgenommen wird.

Die Ausfuhrverbote werden durch Vorstehendes nicht berührt.

### Kaiserliche Ober-Postdirektion.

Die Kaiserliche Ober-Postdirektion Frankfurt a. M. schreibt uns:

Noch immer gehen täglich tausende von Briefsendungen für Angehörige der im Felde stehenden Truppen mit Angabe des Bestimmungsorts „Meh“, „bei Meh“ usw. ein. Hierdurch wird der Postbetrieb, da ein großer Teil der Truppen sich nicht mehr in Meh befindet, außerordentlich erschwert, und es läßt sich nicht vermeiden, daß derart adressierte Sendungen erst mit bedeutender Verspätung in die Hände der Empfänger gelangen. Es wird wiederholt darauf hingewiesen, daß auf Feldpostsendungen an Angehörige des Feldheeres kein Bestimmungsort angegeben werden darf, sondern neben dem Dienstgrad und der Dienststellung des Empfängers nur der Truppenteil, dem er angehört, nach Armeekorps, Division, Regiment, Bataillon, Kompanie, Eskadron, Batterie, Kolonne genau zu bezeichnen ist.

Nur Feldpostsendungen an Truppen in festen Standquartieren (Festungsbefestigungen usw.), an Kranke und Verwundete in stehenden Lazaretten sollen in der Aufschrift eine Bestimmungsangabe enthalten.

Sie hob die Augen voll zu ihm empor und schaute ihn mit unter Tränen lächelndem Blick an.

„Sie haben nicht falsch gelesen, mein lieber Freund“, sprach sie leise.

„Aruscha!“ rief er freudig und wollte sie in seine Arme ziehen.

Doch sie wehrte ihn sanft ab und fuhr fort: „Lassen sie uns wie zwei Freunde ruhig und aufrichtig miteinander sprechen, Bernhard. — Ja, ich gestehe es Ihnen, daß auch ich Sie liebe und daß es für mich keine größeres Glück geben könnte, als an Ihrer Seite im Lande der Freiheit und der sanften Sitte zu leben. Aber mein lieber Freund kann denn dieser unser Wunsch erfüllt werden?“

„Er kann erfüllt werden, Aruscha, wenn wir nur Vertrauen zu einander haben und stark sind, alle Hindernisse zu überwinden.“

„Ich hab's vertrauen zu Ihnen, Bernhard ich gedenke ich habe es bewiesen. Aber bedenken Sie — wir sind verschiedenen Stammes! Jetzt erscheine ich Ihnen in einer fremdartigen Schönheit, die Sie vielleicht entzückt und berauscht so lange Sie hier weilen. Wird Ihre Liebe aber dauern, wenn Sie wieder daheim sind, wenn Sie deren sanfte Anmut, deren schöne Sitten, deren weiße, liebliche Gesichter und hochgewachsenen Gestalten wiedersehen?“

„Ach, ich sehe, Aruscha, Sie haben kein Vertrauen zu mir!“

„Sie tun mir Unrecht. Aber gegen die Natur kann keiner ankämpfen und die Natur weiß Sie, mein Freund, und auf dem Zusam-

### Weitere Sicherung der Verkehrswege.

Die großen Erfolge, die unsere Truppen bisher errungen haben, und die besonders im Westen ein rasches Vorrücken zur Folge hatten, machen in erhöhtem Maße eine Sicherung unserer rückwärtigen Verbindungen notwendig, um den Nachschub von Munition, Verpflegung, Ausrüstung, Kriegsmaterial und Ergänzungsmannschaften für die Feldtruppen zu sichern. Auch der Abschub von Verwundeten, Kranken und Gefangenen in die Heimat stellt an unsere Bahnen hohe Anforderungen und macht die strenge Ueberwachung unserer Schienenwege und der Kunstbauten auch fernerhin zur unabwiesbaren Notwendigkeit. Schon die Einberufung des Landsturms zeigt, daß die Sicherung der rückwärtigen Verbindungen unserer Heere eine Aufgabe von größter Wichtigkeit ist. Das gilt nicht nur von den Verkehrslinien in dem von uns besetzten Auslande, sondern auch von denen in Deutschland selbst. Auch sie müssen nach wie vor unter schärfster Kontrolle bleiben. Es ist daher angebracht, an alle, die in Deutschland mit der Bewachung unserer Eisenbahnen betraut sind, erneut die Mahnung zu richten, in ihrer Wachsamkeit nicht nachzulassen. Auch ist es die Pflicht der gesamten Bevölkerung, die zu diesem Zweck gestellten Wachen nach besten Kräften zu unterstützen. Nach wie vor hängt von dem ungestörten, durch keine feindlichen Anschläge unterbrochenen Verkehr auf unseren Eisenbahnen unendlich viel ab.

### Steuerverhältnisse der Einberufenen.

Die zum Heere Einberufenen sind einkommensteuerfrei, solange der Krieg dauert. Die Steuerfreiheit begann mit dem 1. August. Es war also im zweiten Vierteljahr nur die Steuer für den einen Monat Juli zu bezahlen. Bei der Beitreibung rückständiger Steuern soll möglichst Milde walten. Ein Ministerialerlaß bestimmt darüber folgendes: Bei der Beitreibung rückständiger Steuern von den zum aktiven Dienst einberufenen Steuerpflichtigen und bei Beurteilung der Anträge auf Stundung von fälligen Steuern ist mit den Verhältnissen entsprechendem Entgegenkommen zu verfahren. In den Fällen, in welchen die Steuer bereits für das ganze zweite Vierteljahr bezahlt waren, findet eine Rückzahlung statt.

In einem Erlaß erklärt sich der Finanzminister damit einverstanden, daß Rückerstattung an Staatssteuerbeträgen (Einkommen- und Ergänzungssteuer), welche den zum Heere oder der Marine gehörigen Steuerpflichtigen zustehen, für die Dauer der Mobilmachung an die Ehefrauen dieser Steuerpflichtigen gegen deren Quittung erfolgen darf, insoweit diese Zahlungen im Einzelfalle den Betrag von 30 Mark nicht übersteigen. Bei größeren Beträgen kann aber von der Beibringung einer Quittung des Ehemannes nicht Abstand genommen werden. Es steht dem Steuerpflichtigen in solchen Fällen aber frei, die Auszahlung an sie unter der Adresse des Ehemannes

durch Vermittelung der Post in Antrag zu bringen, welche Postanweisung bis zu 400 Mark bestimmungsgemäß im Falle der Abwesenheit des Empfängers an ein anwesendes, erwachsenes Familienglied ausshändigen darf. Die Zahlungsstelle wird sich für den Fall, daß die Zahlung an die Ehefrau erfolgen soll, zuvor darüber in geeigneter Weise zu vergewissern haben, daß die Ehe tatsächlich besteht, und daß weder ein Eheentscheidungsprozeß im Gange ist, noch die Eheleute bislang dauernd getrennt gelebt haben.

### Kriegsfreiwillige.

Der Bedarf an Kriegsfreiwilligen ist einstweilen gedeckt. Das Kriegsministerium kann daher bis auf weiteres Kriegsfreiwillige an die Ersatztruppen nicht überweisen. Meldungen, seien es schriftliche beim Kriegsministerium oder mündliche bei dessen Auskunftsstellen, haben daher keine Aussicht auf Berücksichtigung. Sobald die Einstellung von Freiwilligen später wieder möglich wird, wird diese in der Tagespresse bekannt gegeben. Als dann sind auf den vom Kriegsministerium erlassenen Aufruf zur Ausbildung als Flugzeugführer sowie zur Einstellung als Hilfsmonteur Meldungen Freiwilliger in so großer Zahl eingegangen, daß der erforderliche Bedarf auf längere Zeit hinaus in vollem Maße gedeckt ist. Weitere Meldungen müssen daher unberücksichtigt bleiben.

### Katholische Kirche.

Sonntag, den 6. September 1914.  
7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr  
Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialgottesdienst  
8 Uhr Hochamt 10 Uhr.  
Nachmittags 2 Uhr Andacht.

### Evangelische Kirche.

13. Sonntag n. Trinitatis. 6. 9. 1914.  
1/2 10 Uhr Gottesdienst in Habamar.  
2 Uhr Christenlehre in Habamar.  
Die Kirchensammlung ist für die Anstalt für Epileptische in Bethel bei Bielefeld bestimmt.  
Mittwoch, den 9. Sept. abends 8 1/2 Uhr Kriegs-  
andacht und Betstunde.

### Fruchtmarkt zu Habamar.

Roter Weizen 20,00, Weißer Weizen 19,50 Korn  
15,00, Gerste —, Hafer 9,50, Butter das  
Pfund 1,10, 2 Eier 16 ¢.  
Habamar, den 3. 9. 14. Wagner, Marktmeister.

# Tinte

in vorzüglicher Dualität zu haben in der  
Druckerei von J. W. Förster.

monhang mit Ihrem Volke hin. Man würde mein Wesen, meine Sitten, mein Denken und Fühlen in Ihrem Vaterlande nicht verstehen, man würde mich verachten. . .“

„Schweigen Sie, Aruscha! Ich sehe, daß Sie das Wesen meines Volkes noch nicht kennen wenn Sie auch einen tiefen Einblick in dasselbe gewonnen haben mögen. Unsere Sitten, unser Glaube lehren uns, alle Menschen als Brüder und Schwestern zu achten und zu lieben. Niemand würde Sie Ihrer Abstammung wegen verachten oder gering schätzen, sondern jeder würde sich freuen, Sie unserer Sitte unserem Glauben gewonnen zu haben. Sie sind die Tochter eines anderen Volkes — aber ihr Denken und Fühlen wurzelt bereits in den Anschauungen meines Volkes, daß Sie mit offenen Armen aufnehmen wird, wenn Sie als meine Gattin unter ihm erscheinen. Sie können nicht mehr das Weib eines Mannes Ihres Volkes werden, ohne sich unglücklich und elend zu fühlen! Denken Sie daran, daß Sie das Haus eines Mannes Ihres Volkes und Ihres Glaubens mit anderen Frauen zu teilen haben. Denken Sie daran, daß Sie Ihr Leben hinter den Säulen des Harems, bewacht von eifersüchtigen Augen, zubringen müssen, denken Sie daran, daß Sie nicht die gleichberechtigte Gefährtin des Mannes, sondern seine Sklavin sein werden!“

Ein Schauer rieselte durch ihre Glieder. Bernhard hatte Recht, sie hätte ein solches Leben nicht zu ertragen vermochten. Sie preßte seine Hand fest in die ihre und sie legte sich

enger an ihn an, wie Schutz suchend.

Er legte zärtlich den Arm um ihre Gestalt und fuhr bittenden Tones fort: „Und dann denken Sie daran, welch anderes Leben Sie meiner Mutter, meiner Schwester zuzuführen, von denen Sie liebevoll aufgenommen werden. Unter ihrer sanften Leitung lernen Sie bald unsere heimischen Sitten verstehen und lieben, die Sie ja jetzt schon achten und lieben. Sie werden frei sein wie der Mann, frei und würdig wird sich ihr Leben gestalten und nicht als Sklavin, nein, als vollberechtigte Gefährtin werden Sie mir zur Seite stehen, als mein geliebtes Weib, geachtet, geehrt, geliebt nicht nur von mir, nicht nur von meinen Verwandten und Freunden, sondern von meinem ganzen Volk. Folgen Sie mir, Aruscha, vertrauen Sie mir, ich führe Sie der Freiheit, dem Glück entgegen!“

Sie lehnte das Haupt an seine Schultern und blickte begeistert zu ihm empor, der leidenschaftlicher fortfuhr:

„Und nicht sogleich sollen Sie entscheiden, ob Sie mein Weib werden wollen. Sie sollen sich selbst erst in voller Freiheit prüfen, ob Sie mich achten und lieben, ob Sie mir für das Leben vertrauen können, ob Sie unsere Sitten unsern Glauben anzunehmen vermögen. Wenn Sie sich dann geprüft haben und wenn Sie dann noch so gesinnt sind, wie jetzt, dann legen Sie getrost Ihre Hand in die meinige, der Priester meines Glaubens wird den Segen über uns sprechen und wir sind vereint für immer, wir gehören uns ganz allein an, bis der Tod uns trennt.“

Fortf. f.

# Persil

bleibt

# Persil

## Der grosse Erfolg!

Das beste selbsttätige

Kein anderer Waschzusatz erforderlich, da hierdurch die Wirkung beeinträchtigt und der Gebrauch verteuert wird.

### Waschmittel für Weiss- und Wollwäsche!

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten Henkel's Bleich-Soda.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

## Dem hiesigen Vaterländischen Frauenverein gingen an Liebesgaben ein:

von Herrn Josef Fischer Hof-Orfelter	50 Mark.
„ Stenografenverein Stolze-Schrey Hadamar	25 Mark.
„ Kaufmännischerverein Hadamar	20 Mark.
„ Töchterschule Hadamar	12 Mark.
„ N. N.	1 Mark.

Den gütigen Gebern herzlichen Dank. Weitere Gaben werden gerne entgegengenommen.

Der Vorstand des Vaterländischen Frauenvereins.

Im Verlage von Rud. Bechtold & Comp. Wiesbaden ist erschienen (zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Buchbindereien sowie in der Expedition ds. Blattes):

## Nassauischer Allgemeiner Landes-Kalender

für das Jahr 1915. Redigiert von W. Wittgen. — 72 S. 4<sup>o</sup>, geb. Preis 25 Pfg.

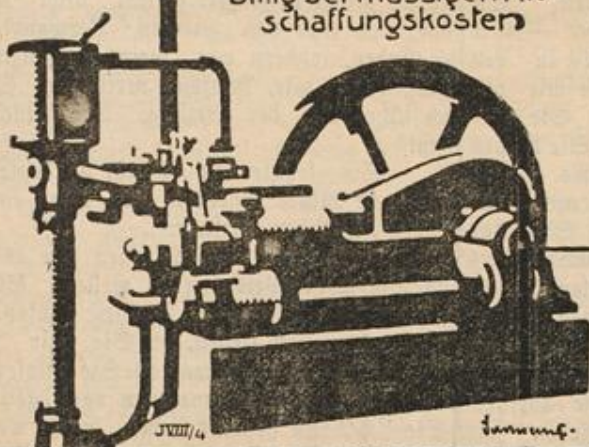
Derselbe enthält ein sorgfältig geführtes Kalendarium, außer den astronom. Angaben für jeden Monat noch ein specielles Marktverzeichnis mit der Bezeichnung ob Vieh-, Kram- oder Pferdemarkt, einen landwirtschaftlichen und Gartenkalender, ferner Witterungs- und Bauernregeln, Zins-Tabellen, vaterländische Gedenktage. — Mitteilungen über Haus- und Landwirtschaft, den imm. währenden Trächtigkeitkalender, — Haus-, Denkprüche und Anekdoten — sowie unter „Allerlei“ belehrende Beiträge von allg. Interesse etc. etc. Außerdem wird jedem Kalender ein Wandkalender beigefügt.

Inhalt: Gott zum Gruß! — Genealogie des königlichen Hauses. — Allgemeine Zeitrechnung auf das Jahr 1915. — Waterloo, eine nassauische Erzählung v. W. Wittgen. — Zum hundertjährigen Geburtstag des Fürsten Otto von Bismarck am 1. April 1915 von G. Bög. — Das Krautschensel, eine Hinterländer Erzählung von G. Jäger. — Wilhelmine Reiche, eine nassauische Dichterin v. Rud. Meltner-Schönau. — Wie du mir so ich dir, eine lustige Geschichte aus dem Mittelalter von Wilhelmine Reiche. — Aus den Kindertagen der deutschen Eisenbahn, von Ph. Wittgen. — Jahresübersicht. — Zum Titelbild. — Hundertjahr-Erinnerung. — Vermischtes. — Nützliches fürs Haus. — Humoristisches (mit Bildern), außerdem mannigfachen Stoff zur Unterhaltung und Belehrung. — Anzeigen.

## DEUTZ PATENT-NAPHTALIN-MOTOREN

Neuestes Modell

arbeiten unübertroffen  
billig bei mässigen Anschaffungskosten



Gasmotoren-Fabrik Deutz, Coln-Deutz

Zweigniederlassung Frankfurt a. M., Taunusstr. 47

## Bekanntmachung.

Es ist immer noch eine große Anzahl von Gemeinden im Rückstand mit der Einfindung der Listen der Gemeindeangehörigen im Felde stehenden Nassauischen Soldaten. Es wird dringend ersucht, die Listen sobald als irgend möglich an die Auskunftsstelle für im Felde stehende Nassauische Soldaten Wiesbaden, Friedrichstraße 35, einzusenden. Nur durch die Vollständigkeit des der Auskunftsstelle übermittelten Materials ist es dieser ermöglicht, den fortgesetzt an sie herantretenden Anfragen — sie ergehen schon jetzt zu Hunderten jeden Tag — gerecht zu werden.

## Verwundeten Pflege.

Nicht lange mehr wird es dauern, bis manch tapferer Streiter, der siegesgewiß und frohen Mutes in den Kampf zog, mehr oder minder schwer verwundet aus dem Schlachtgetümmel heimkehrt. Schon jetzt rüsten Hunderttausende von Händen, in liebevoller Pflege diese Helden vergessen zu lassen, was der Krieg ihnen schreckliches tat. — Ein wichtiges Kapitel in der Verwundeten Pflege bildet nicht zuletzt die Beschaffenheit der Krankenwäsche. Diese sollte unter allen Umständen nur mit dem bekannten selbsttätigen Waschmittel Persil gewaschen werden; sie bleibt dadurch nicht allein stets frisch und dustig, sondern, was viele noch nicht wissen sollten, sie wird dadurch auch gleichzeitig desinfiziert. Dazu kommt noch, daß das Waschen mit „Persil“ viel schneller geht als mit Seife Seifenpulver usw., also ein weiterer, nicht zu unterschätzender Vorteil. Gleichzeitig mag darauf hingewiesen werden, daß auch der Preis von „Persil“ von dem jetzt allgemeinen Hochgang der Preise unberührt geblieben ist, da die fabrizierende Firma Henkel & Co., in Düsseldorf infolge ihrer großen Vorräte in allen Rohmaterialien in der Lage ist, sowohl „Persil“ als auch „Henkel's Bleich-Soda“ zu bisherigen Preisen und Bedingungen weiter zu liefern.

Die reichhaltigste, interessanteste und gediegenste

**Zeitschrift für jeden Kleintier-Züchter**  
ist und bleibt die vornehm illustrierte

## Tier-Börse

BERLIN 90. 16 Cöpenloker Str. 71.

In der Tier-Börse finden Sie alles Wissenswerte über Geflügel, Hunde, Zimmervögel, Kanarienvögel, Ziegen, Schafe, Bienen, Aquarien, Gartenbau, Landwirtschaft usw. usw.

Erfolgreicheres Inserationsorgan, pro Zeile nur 20 Pf., bei Wiederholungen hoher Rabatt.

Abonnementpreis: für Selbstabholer nur 78 Pf. frei Haus nur 90 Pf.

Verlangen Sie Probenummer gratis und franko.

## Arbeitsbücher

zu haben in der Druckerei des Hadamarer Anzeigers J. W. Hörter.

## Für die Herren Landwirte!

Polizeiverordnung betreffend die Einrichtung und den Gebrauch solcher landwirtschaftlichen Maschinen, welche nicht im Fahren arbeiten.

zu haben bei J. W. Hörter Hadamar.

Wasche mit

# Henkel's

# Bleich-Soda.



# Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum  
**Sadamarer Anzeiger.**

1914. \* Nr. 37

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

## Das Turnier zu Darmstadt.

Erzählung aus dem mittelalterlichen Darmstadt  
von Hans Otto Beder. (Nachdruck verboten.)

**M**an schrieb das Jahr des Heils 1402. — Zu Darmstadt im Schloß der Grafen von Katzenelnbogen war ein neuer Herr eingezogen: Graf Diether VI. war gestorben und sein Sohn, Graf Johann III., folgte dem Vater im Regiment und vereinigte sämtliche Katzenelnbogischen Lande unter seiner Hand. —

Der Herbst war ins Land gekommen und ließ unter seiner warmen Sonne Obst und Wein zur Reife gelangen. Ein bunter prächtiger Herbst war es, der über dem Odenwald lag, tiefblauer klarer Himmel spannte sich über seine Berge, deren Laubwälder sich in ein reiches buntes Gewand gehüllt hatten und unter dem Schein der strahlenden Sonne in den lebhaftesten und frohesten Jahreswegs an das baldige Ende gemahnenden Farben glänzten. Aus den noch saftiggrünen Wiesen schauten die violetten Blütenköpfe der Herbstzeitlose hervor, im lauen Wind zogen die silberglänzenden Fäden des Altweibersommers dahin, bis sie sich an Strauch und Strauch jeßklammerten.

In die blaue Luft hinein ragten stolz und hoch die Türme und Zinnen der Weisenburg, die von Mauern und Trabern wohlverteilt sich auf steilen Bergeshöhe erhoben. Lustig flatterte das Banner des Herrn von Weisenberg im Winde und grüßte vom Turm herab weithinans in die Lande.

Fröhliche Hüftklopfklänge schallten durch die Luft, Hofswehern und Hofschlag mischte sich darein, und lächelnd ging rasch und dröhnend die Zugbrücke der Feste nieder, um einer edlen Jagdgeellschaft den Weg ins Freie zu erschließen. Und ein glänzender Zug zu Pferde brach hervor, bunte, kostbare Gewänder leuchteten im Sonnenlicht, die Pferde warfen die stolzen Köpfe und die Meute riß so ungeheilig an der Koppel, daß einer der bunt gekleideten Jagdmehre von den ungestümen Bracken umgerissen ward und mit dem Erdboden in unsanfte Berührung kam.

An der Spitze des Zuges ritt der edle Herr Ulrich von Reisenberg, der Herr der Feste, der seine Nachbarn und Freunde zu

einem fröhlichen Gejaid am schönen Herbsttag geladen hatte. Die hörigen Bauern des Reisenbergers, die zur Jagd als Treiber frohnden mußten, hatten zu staunen und zu gaffen über die farbenfrohe köstliche Tracht der Herrn, die bunten an den Rändern gezackelten Gewänder, die wehenden Federn auf den Hüften und die silbernen, hellklingenden Glöckchen und Schellen an Kleid und Lederzeug. Auch edle Frauen ritten unter den Herren, auf weißem Felber sitzend und nicht minder bunt und reich gekleidet wie ihre ritterlichen Begleiter. Dahinter kamen die Knechte geschritten, die das erwartete Beutewild schleppen sollten und Jagdgerät, Speer und Armbrust den Herren nachtrugen.

Rot und gelb flammte der Wald vor dem Zug in den Sonnenstrahlen, und als er jetzt unter seinen Stämmen dahirrte, da schien es allen, als wären sie von Feuersglut goldig und warm umflossen, und durch das farbige Laub schimmerte droben der blaue Himmel durch.

Am Ende des Jagdzuges ritten zwei junge Leute, die sich zusammengefunden hatten — ganz unmerklich und ohne Absicht, schien es den andern. Es war Irmgard, des Burgherrn junge, schöne Tochter, und der Herr Diether von Melsheim, der mit seinem langen blonden Haar und in seinem rot und grün geteilt

gewandete recht schmuck ausah; an der Seite trug er Schwert und Dösch, auf dem Rücken die Armbrust. Aus seinen Augen lachte die Freude, Freude über den schönen Sonntag, über den frohen Ritt und ganz besonders über die junge Maid, die zu seiner Rechten ritt und mit der er freundliche Blicke und gefällige Reden wechselte.

„Welch schöner Tag!“ rief Herr Diether aus. „Wie uns noch einmal vor dem grimmigen Winter der Herbst erfreut, daß einem



Serbische Proviantkolonne auf dem Marsch. Phot. Erich Bonnighoven. (Mit Text.)

das Herz lacht in der Brust. Sonne und helle Farben und blauer Himmel dünten mich wie im Lenz so schön, und fehlt auch jetzt der Vögel lauter Sang und ist es still in Wald und Feld, so fühle ich mich doch so wohl und glücklich, wie ich es nie empfunden.“

„Es freut mich, Herr Diether, höre ich so Euch reden,“ erwiderte freundlich lächelnd das Fräulein. „Wer an der Sonne Schein und des Waldes Pracht sich erfreut, der hat ein gutes Herz und mit dem mag ich gern reden. Kenne ich selbst doch nichts Schöneres als die freie Welt mit ihrer Herrlichkeit.“

„Am schönsten aber ist es in der Heimat, in unserem lieben alten Land“, sagte begeistert der Herr von Melsheim. „Auf unseren Höhen und in den Tälern, in Wald und Feld schweife ich am liebsten, freue mich an allem Schönen, was ich sehe und lausche in der Stille und Einsamkeit dem Odem der Mutter Erde, deren Kinder wir alle sind. Das ist mir noch lieber als Weidwerk — wer weiß, ob ich heute meine Wehr gebrauche, lieber lasse ich den Tieren ihr Leben.“

Das Fräulein war verwundert über diese Worte.

„Wenig gleicht Ihr den andern Herren — das möchte selten einer sagen, was Ihr geredet, Herr. Das Weidwerk pflegen alle gern. Doch was Ihr meintet, muß ich billigen, und Freude macht mir Euer Wort; Ihr müßt ein guter Mensch sein, Herr Diether, mit frommem Herzen und hohem Sinn, und daß Ihr unsere Heimat lobt, das dank' ich Euch gern.“

Jrmgard sah dem Melsheimer offen und freundlich ins Auge, daß diesem vor süßer Lust über ihr Wort und ihren Blick das Blut zum Kopfe schoß und sein helles Gesicht rot färbte, aus seinen Augen strahlte die Freude, und voll Wohlgefallen umfaßten seine Blicke Jrmgard's weiche, zarte Gestalt.

„Wer lange fern war im fremden Land, weiß die Heimat zu schätzen“, versetzte er. „Noch bin ich nicht lange zurück, Hofdienst tat ich bei einem großen, reichen Herrn, jetzt sitze ich wieder auf unserem alten Hause bei Vater und bei Brüdern.“

„Wie ergeht es Herrn Rudolf, Eurem Vater und Eurer Mutter, Herr?“ fragte das Fräulein, und Diether gab ihr erfreut Bescheid.

„Wißt Ihr noch“, fragte er dann, „wie wir vor Jahren schon uns kannten, wie wir als Kinder zusammen spielten und später den Mairreigen sprangen auf grünem Ager? Ich habe es nicht vergessen“, setzte er nachdrücklich hinzu.

„Auch ich entsinne mich wohl“, antwortete ihm das Fräulein, „das war in schöner Jugendzeit.“

Erkaunt lächelnd entgegnete Diether: „Verzeiht, wenn mich ein leichtes Lächeln faßte! Doch nahm mich wunder, was Ihr spracht. Glaubt mir, das Leben, das noch vor Euch liegt, wird Euch noch weit Schöneres bringen, als was Euch das Gedenken an vergangene Tage vorspiegelt. Ihr seid doch jung und steht erst an der Schwelle des Glücks!“

Jrmgard sah ihn wieder mit vollem Blick an, und in ihren blauen Augen gewahrte er einen Schimmer wie von Tränen. „Ich möchte gern, Ihr hättet recht“, seufzte sie.

Mit warmem Mitgefühl bat da Herr Dietrich: „Fräulein, Euch drückt ein Kummer! Ist es nicht unbescheiden, in Euer Herz zu dringen, so laßt mich daran teilnehmen, vielleicht mag ich Euch helfen, leichter daran zu tragen.“

Das Fräulein sah ihn dankbar an, schüttelte aber den Kopf: „Ich weiß selbst nicht, ob meine Ahnung begründet ist, die mir Furcht macht, darum will ich lieber schweigen.“

Bald war aber im Gespräch das Traurige vergessen, das so plötzlich aufgetaucht war, und scherzend und lachend ritten die beiden nebeneinander weiter.

Unterdes hatte sich der Jagdzug aufgelöst, die Jäger hatten sich voneinander getrennt und die Plätze eingenommen, die ihnen der Jagdherr als besonders günstig angewiesen. Bald tönten Hornklänge und fröhliches Geschrei, das Lärmen der Treiber und das freudige Gebell der Hunde durch den stillen Wald, und das aufgeschreckte Wild begann zu flüchten. Die Jagdlust hatte die Herren mächtig ergriffen, und ihre Bolzen brachten manchem schönen Rehbock und stolzen Hirsch, auch einem schlaunen Fuchs den Tod, und mit starkem Speer warf Herr Ulrich von Reisenberg einen mächtigen Eber, der sich beim Fallen mit den Hauern in die Erde bohrte.

Aber zwei waren, die von dem lauten fröhlichen Treiben wenig merkten und auch seiner nicht achteten: das Fräulein und der junge Ritter. Sie hatten wohl ihren angewiesenen Platz eingenommen, aber als sich die Jagd von ihnen entfernte, waren sie ihr nicht gefolgt. Sie hatten sich auf zwei mit dichtem grünem Moos überzogenen Felsblöcken gelagert, zwischen denen ein Brunnlein entsprang, dessen kleine im Sonnenlicht glitzernde Wellen sich durch Gras, Moos und Laub mühsam durchdrängen mußten. Eine Lichtung war es im Wald, wo wilde Rosen, die rote Hagebutten an ihren Zweigen trugen, und Holundersträucher mit dunkelblauen Dolben wuchsen; über die Felsen krochen die Ranken des Brombeerestrüpps und boten ihre schwarzen, süßen Früchte zum Genuß.

Immer stiller ward es um die beiden, der Lärm der Jagd verklang in der Ferne.

Sie hatten sich viel zu sagen und konnten kein Ende finden; von ihrer früheren gemeinsam verlebten Zeit sprachen sie, erzählten sich, was sie in den Trennungsjahren erlebt, und sie freuten sich, wieder wie früher beisammen zu sein.

Diether war glücklich, dem Fräulein ein paar Beeren pflücken zu dürfen; er sprang eilig auf, sammelte die schönsten der

schwarzen, glänzenden Früchte und bot sie, zierlich auf ein paar Brombeerblätter gelegt, dem Fräulein an.

Dieses dankte ihm froh und steckte die süßen Beeren in den roten Mund.

Herr Diether warf sich vor dem moosigen Stein, auf dem sie saß, nieder und stützte den Kopf in die Hände; so schaute er ihr in das blühende Antlitz.

Au einem Stamm hämmerte ein Specht in der Stille.

Sie sahen zum roten, leuchtenden Buchenlaub hinauf und zum blauen Himmel.

Plötzlich raschelte es im dichten Unterholz, Zweige knatterten und ein scharfes Prusten ward laut — Diether sprang auf und schaute, was da sei.

Da brach sich ein stattlicher Hirsch, der dem Treiben wohl entronnen und auf der Flucht war, Bahn durch das Gehölz und stürzte über die Lichtung, ohne in seiner Angst die beiden zu gewahren; bald war er wieder verschwunden. —

Wieder war Stille.

Endlich brach Diether, der lange schon mit einem Entschluß kämpfte, das Schweigen und begann zu Jrmgard zu reden. „Ein fröhlicher Tag hat uns heute zusammengeführt, nach langer Zeit durften wir uns wieder sehen und sprechen. Wie sehr wünsche ich, daß der schöne Tag für unser beider Leben bedeutungsvoll sein möge, daß wir auch fürder froh und glücklich zusammen in die Welt ziehen. Ich bin heute so selig, wie nie zuvor in meinem Leben ich es gefühlt, und ich weiß, wem ich das verdanke: Euch, Jrmgard! So müßt Ihr mir nicht verdenken, wenn ich mir für mein ganzes Leben dies Glück und Heil gewinnen will. Jrmgard, Euer Bild trug ich im Herzen all die Zeit, da ich fern war; jetzt, wo ich zurückgekehrt in die Heimat, die in Euch mir so lieblich und schön entgegentrat, bitte ich Euch, nehmt meine treue Liebe an, die ich Euch widme, und gebt mir aus Euren Händen das Glück, das ich ersehne!“

Der warme, wahre und innige Ton seiner Worte wirkte mächtig auf das Fräulein; sie sah ihn glücklich lächelnd an, aber ein Seufzer erschütterte ihre junge Brust.

„Wie gerne höre ich Eure Worte, Herr, und wie gerne tue ich Euch, was Ihr von mir begehrt.“

Kaum hatte Diether ihre Antwort vernommen, als er mit freudigem Ungeßüm sie an sich riß und stürmisch küßte. Jrmgard erschauerte selig unter seiner Lieblosung und gab sich voll und ganz dem süßen Zauber des wonnigen Augenblicks hin, da sie an seinem Herzen lag. Dann warf er sich zu ihren Füßen nieder in das Moos, legte seinen Kopf traulich in ihren Schoß und sah ihr glücklich in die Augen. Sie streichelte ihm sanft mit der Hand sein langes, blondes Haar.

Wieder kam etwas durchs Gebüsch. Vorsichtig schlich ein Fuchs, der dem Bolzen entronnen, im Gehölz hin, scharf lugten seine Augen auf das junge Paar, ob ihm nicht Gefahr drohe — aber die sahen Freund Reinede nicht und hätten ihm auch nichts zuleide getan, und ungefährdet trottete der Rote davon.

Die Jagd kam wieder näher, der Lärm ließ sich wieder vernehmen, und bald riesen laute Hornklänge die Weidgenossen zum Jagdmahl.

Da horchten auch die beiden an der Waldlichtung auf.

„Wir müssen zum Sammelplatz, daß uns niemand vermisst“, sprach Diether, und sie schritten selbänder dahin, wo sie die Kofse bei einem Knecht gelassen hatten. Dann ritten sie davon, dem Hörnerschall zu.

Auf einer sonnigen Wiese traf die Gesellschaft wieder zusammen. Dort ward das gefällte Wild in Reihen auf den Boden gelegt, Knechte trugen auf Bahren von Lannenreisern die schwere Beute heran, und mancher glückliche Jäger hörte Lob und Bewunderung von den Genossen.

Dann schritt man zum Mahle.

Moosbänke und Steine, über Reissig gelegte Decken und Felle dienten als Sitze, und in buntem Durcheinander lagerte sich die Jagdgesellschaft. Der Truchseß des Reisenbergers schenkte den Gästen den Wein; zur Seite flammten Holzfeuer, woran der erbeutete Wildbraten am Spieß bereitet ward.

Diether von Melsheim ward von den Genossen weidlich geadelt, daß er kein einziges Stück Wild erlegt hatte; er aber lachte im stillen und dachte, wie unendlich viel köstlicher der Gewinn war, den ihm der Tag gebracht.

Mitten im fröhlichen Jubel wurden die Weidgenossen aufgeschreckt. Eisenklirrende, schwer gerüstete Reissige kamen von Osten herangetrabt, bald erkannte man Wappen und Farben. Vorn ritt ein mächtiger Mann auf starkem Roß, in den eisernen Plattenharnisch gehüllt, auf dem Haupt die bis tief in den Nacken herabreichende Schale, Speer und Schild in den Händen; Reiter und Roß waren mit buntem Wappen und Figuren zeigendem Tuch geschmückt. Gleich oder ähnlich sahen seine Begleiter aus.

Der Führer hielt, als er des lagernden Jagdzugs gewahr wurde, sein Ross an und gebot mit der ausgestreckten eisenspanzerten Hand dem Gefolge ein gleiches.

Herr Ulrich von Reisenberg erhob sich von seinem Platz unter den Gästen, winkte seinem Marschall, der sein Ross heranzuführte, und beide ritten dem Fremden entgegen.

„Es ist der Herr von Gräfenrode“, sagte der Reisenberger Berthold, seinem Marschall. „Was mag er wollen?“

„Er gehört zur fränkischen Ritterschaft“, sprach dieser. „Auf der Stechbahn ist er ein gefürchteter Gegner, der jeden in den Sand wirft, der gegen ihn rennt.“

„Will er mit uns stechen, so mag er kommen!“

Die Herren waren einander nahe gekommen und begrüßten mit ritterlichem Anstand.

„Ich heiße Euch willkommen auf meinem Boden, Herr“, begann der Reisenberger, „und stehe Euch gerne zu Diensten. Beliebt es Euch, am einfachen Weidmannsmahl teilzunehmen, so bitte ich Euch, seid mein Gast.“

„Vielen Dank für Eure Worte“, entgegnete der Fremde. „Wir sind schon lange im Sattel und ohne Speise. Wollt Ihr uns Ambrosium und Trunk gewähren, wir wollen's Euch danken.“

Der Reisenberger und Herr Eberhard von Gräfenrode setzten an die Spitze der Reifigen, ritten zum Lagerplatz der Genossen und stiegen von den Pferden. Schwer und mühsam bewegten sie die Geharnischten auf dem Boden und waren froh, bald einen Pfad zu finden. Die schweren Helme legten sie ab, als ihnen ihr Kaffreund Trank und Speise bot.

Als das Mahl zu Ende war und man sich zur Heimkehr rüstete, ließ Herr Ulrich von Reisenberg den Fremden ein Herberge auf seiner Burg zu nehmen, und als der Zug sich in Bewegung setzte, ritten die Herren von Reisenberg und Gräfenrode nebeneinander.

„Wohin führt Euch die Reise?“ fragte der Reisenberger seinen Gast.

„Eine Fehde ist's, die ich für einen Vetter ausfechte. In's Nedartal ziehen wir, wohin unsere Boten den Absagebrief trugen. Die Pfefferfäcke drunten haben uns einen Genossen gefangen und aufgefknüpft. Das wollen wir rächen.“

„Die Bürger gehen scharf ins Zeug“, riefte Herr Ulrich. „Drei Jahre sind es jetzt, daß sie mit ihren Donnerbüchsen die Tannenburg zerstossen und die Kronenberger erschlugen, die dort wohnt. Ihr schlimmes Geschick hat alle Herren geängstigt und Menththalben redet man davon.“

Der Fremde lachte verächtlich.

„Bah! Wer wird sich von dem Bürgerpad ins Bodshorn wagen lassen! Ich schlage drauf, damit komme ich am weitesten! Und ein großes Stück war es nicht, das die Städter taten, wo ihnen der Mainzer und der Pfalzgraf half.“

„Ja, und mit Donnerbüchsen zu schießen ist ganz unchristlich“, meinte Herr Ulrich.

„Wie sieht Ihr denn jetzt mit den Raunenelobogenern zu Darmstadt?“ fragte dann der andere.

„Wir halten Ruhe seit vielen Jahren, ich kümmerge mich nicht um sie und sie sich nicht um mich, das ist mir das liebste!“

Herr Eberhard lachte.

„Die hätten Euch gar zu gern zum Lehnsmanne, wo Euer Namen mitten in ihrer Herrschaft steht, wie ein Pfahl im Fleisch! Wir müssen uns unserer Haut wehren nach allen Seiten, gegen die Herren, gegen die Bürger und gegen die Bauern. Es ist ein lautes Leben!“ seufzte er. „Kommen die Jahre, so möchte ich mir auch einmal ein ruhiges Leben schaffen und ein Weib auf meine Burg führen. Nehre ich aus der Fehde glücklich heim, so denke ich, sehe ich mich nach einem Gemahl um.“

So redeten sie weiter von allem, was ihr Gemüt bewegte, und als am Abend die Gäste in die Reisenburg einritten, um zum Schluß des Jagdtags noch froh beim Becher zusammenzusitzen, da wurde Eberhard von Gräfenrode von seinem Wirt für die Burgherrin und ihre Tochter geführt, damit er den Frauen seine Huldigung darbringen könne. Am Abend saßen sie alle zusammen im Pallas der Burg beim Wein. Für kurze Zeit nur, wie es Sitte war, kam die Frau des Wirts und Irmgard zum Besuche der Männer, und Herr Eberhard wußte nicht genug dem Reisenberger die Schönheit und Anmut seiner Tochter zu loben.

Diether von Melsheim verließ das Herrngemach, als Irmgard und ihre Mutter gegangen waren, um noch wenige Augenblicke im verschwiegene Dunkel des Söllers mit ihr süße Worte zu tauschen. Er fühlte sich bedrückt, aber er wußte nicht weshalb; während der Fremde heut erschienen war, da war es ihm, als drohe ihrer jungen Liebe von ihm Gefahr.

Als er allein war, starrte er lange hinaus über die Ringmauer ins Freie, wo die dunkle Nacht über Feld und Wald lag. Und plötzlich war es ihm, als wäre alles Glück wieder ausgelöscht, und gerade so dunkel wie die Nacht liege sein ferneres Leben vor ihm.

Der bunte fröhliche Herbst ging zu Ende und räumte dem rauhen Winter das Feld. Die roten, leuchtenden Blätter fielen zur Erde nieder und der Wald war kahl, weiße, dichte Nebel fluteten auf den Wiesen, der Wind jagte pfeifend daher, riß die letzten Blätter von den Bäumen und wirbelte sie in die Luft, schlug die Äste knarrend aneinander und heulte um die Zinnen und Türme der Reisenburg.

Bald kam der erste Frost, Reif lag auf den Blättern und Grashalmen, und gar nicht lange währte es, bis die Schneeflocken vom grauen, schwer verhangenen Himmel fielen und alles Leben auf der Erde mit ihrem dichten, weißen Mantel verdeckten und schüteten; Bach und Teich hielt die glänzende Eisdecke gefesselt. Heiserer Rabenschrei tönte über das tote, weiße Feld, und aus dem verschneiten Forst klang zur Nachtzeit rauhes Wolfsgeheul.

Die böse Zeit war wieder ins Land gezogen, da der grimme Winter herrschte und Jagd und Turnier unmöglich machte; nun durfte der ritterliche Herr auf seiner Burg sitzend die Freude des vergangenen Sommers nur in der Erinnerung noch einmal kosten und sich auf den kommenden Lenz freuen, wenn ihn nicht ein Nachbar besuchte, mit dem er beim Becher sich bereden konnte.

Es war die böse Zeit.

Das fühlte Herr Diether von Melsheim besonders schwer. Sein fröhlicher Sinn und sein früher Mut war ihm geschwunden, traurig und trüb ging er seiner Wege. Was er an jenem Abend, da er sein Glück gefunden, geahnt, das hatte ihn nicht betrogen. Ein schwerer Schlag drohte seinem jungen Glück, der Reif legte sich ertötend darauf und er wußte keinen Rat, wie er je wieder zu seinem Heil gelangen könne.

Irmgard, sein süßes Lieb, war ihm versagt.

Eberhard von Gräfenrode war wieder auf der Reisenburg eingeseht, als die Fehde gegen die Stadt im Nedartal beendet war, von der er mit reicher Beute heimkehrte. Er hatte einige Tage Herberge auf der Burg genommen, bevor er weiterzog, und da ward es von ihm und von Herrn Ulrich beredet, was Diether schwerstes Leid brachte: der Reisenberger versprach dem Gast die Tochter zum ehelichen Gemahl. Im kommenden Frühjahr wollte Eberhard sie als sein Weib heimführen.

Da half kein Bitten der todunglücklichen Irmgard, die sich dem fremden, ungeliebten Mann nicht verloben wollte, wo sie mit Diether von Melsheim sich versprochen hatte, da half keine Vorstellung der Mutter, die auf Seiten ihres Kindes stand, und kein noch so heftiges Drängen Diethers, der von dem gewalttätigen Schritt des Herrn Ulrich erfuhr und ihm seine besseren Rechte an seine Tochter eindringlich entgegenhielt; der Reisenberger hatte sein ritterliches Wort gegeben, sein Eidam war ein mächtiger, angesehener Herr, den alle fürchteten und der in eigenem Hause saß, während die von Melsheim Burgmannen der Grafen von Raunenelobogen waren, von denen sie Lehen trugen.

Der Alte war ein Starrkopf, das wußten alle, die ihm nahe standen, so fest wie sein eiserner Helm, und er hatte sich nie von Weibergerede bewegen lassen. Aber auch der junge Melsheimer war ein Mann, der sein Wort durch seine Tat zu bekräftigen wußte, und war er jetzt auch traurig und trüb gemüht, weil ihm sein Glück verwehrt war, so wollte er doch nicht von Irmgard lassen, sondern er sann Tag und Nacht, wie er sie gewinnen könne. So oft sie sich heimlich sahen, schwuren sie sich unwandelbare Liebe und Treue, und immer schieden sie mit neuer Hoffnung, daß es ihnen vergönnt sein möge, das drohende Unheil abzuwenden.

Waren so die heimlich Verlobten nur mit dem Gedanken an ihre Liebe und ihr Glück besetzt, so fesselte den Vater Irmgards ein anderes, daß er seines Planes über die Zukunft seiner Tochter bald vergaß.

Ein großes Turnier hatte der rheinländische Adel, eine der vier großen Turniergeellschaften des Deutschen Reiches, für den Ausgang des Winters beschlossen, das zu Darmstadt im Anfang des kommenden Jahres stattfinden sollte, und dieses Turnier bot den ritterlichen Herren willkommenene Gelegenheit zu einer Fahrt nach dem öden Winter. Freude und Aufregung hielt den ganzen Adel erfaßt, denn das Turnier versprach ein großes Fest zu werden, und die Vorbereitungen dazu mußten zeitig begonnen werden. In den vier Landen der deutschen Ritterschaft, am Rhein, in Franken, Bayern und Schwaben war das Turnier ausgeschrieben worden, die Herren waren eingeladen, wem es beliebte, der Ordnung gemäß zu erscheinen in der Herberge zu Darmstadt, Sonntags vor Lichtmeß.

Dem Turnier sah der Adel mit um so größerer Erregung entgegen, da zwischen den hessischen und den fränkischen Ritters, die zu Darmstadt in die Schranken reiten wollten, bitterer Haß entbrannt war.

Bei einer Zusammenkunft auf dem Gesellenhof zu Wertheim war es über höhrende Reden zum Streit gekommen, da die fränkischen Ritter behaupteten, die Hessen nährten sich aus dem

Stegreif, und da die Hessen erwiderten, die Franken vermehrten ihren Abel durch ihre Kaufmannschaft. Schon damals wollten die Herren den Schimpf mit dem Schwert rächen, allein sie wurden durch besonnene Genossen an blutiger Tat gehindert. So sparten sie ihren Groll bis zum Turnier, um auf der Stechbahn zu Darmstadt den Streit auszufechten, und sowohl die hessische wie die fränkische Ritterschaft war eifrig darauf bedacht, in stattlicher Zahl in Darmstadt einzureiten.

(Schluß folgt.)

### Schwiegermutter! eiden.

Von Ida Barber.

(Nachdruck verboten.)

Frau Baldow saß nachdenkend vor ihrem Schreibtisch; sie war im Begriff, einen Brief an ihre Schwiegertochter zu schreiben, setzte die Feder an, zog sie wieder zurück, warf sie dann weit von sich und sagte halblaut vor sich hin: „Besser nicht schreiben! Es nützt ja doch nichts!“

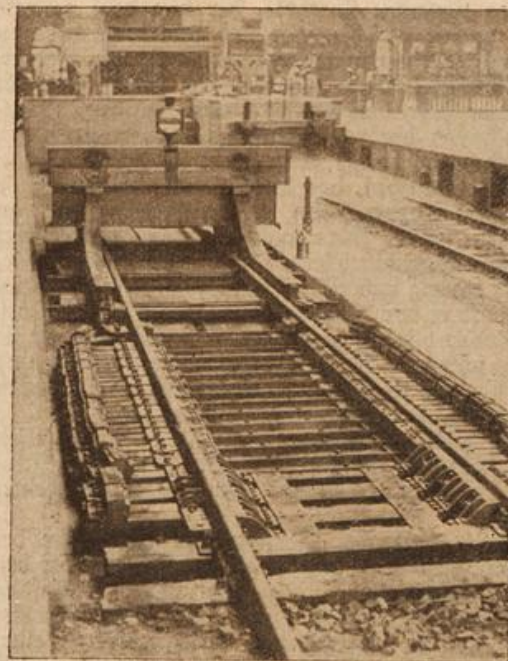
„Was nützt nichts, Mutter?“ fragte ihr Sohn, der eben eingetreten war, ohne daß sie — zu sehr mit ihren Gedanken beschäftigt — sein Kommen bemerkt hätte.

„Du da, Artur?“ fragte die alte Frau verwundert. „Und so früh?“

„Ja, Mutter, es ließ mir keine Ruhe, da ich dich gestern so verstimmt sah; ich vermutete, daß dich etwas beunruhigt, wollte aber in Gegenwart meiner Frau keine Aussprache herbeiführen; ich weiß ja, ihr versteht euch nicht!“

„Leider!“ sagte Frau Baldow; „ich finde bei meinen Schwiegertöchtern kein Eingehen auf meine Wünsche und möchte ihnen doch so gern mit meiner Lebenserfahrung nützen! Eben war ich im Begriffe, deiner Frau zu schreiben, aber wie immer ich die Worte gewählt hätte, sie würde eine Beleidigung herausgeföhlt haben, und so unterließ ich es.“

Der Fließabrunnen in Thorn. (Mit Text.)



Ein neuer Bremsprellblock mit Schlepplrost auf dem Stettiner Bahnhof in Berlin.

Photof. — (Mit Text.)

„Mit der Zeit wird es nicht besser, sondern nur schlimmer werden“, fiel ihm Frau Baldow ins Wort. „Ihr seid jetzt acht Jahre verheiratet. Wie bescheiden, anspruchslos trat Paula damals auf! Sie hatte nur ein Dienstmädchen, trug ganz einfache, baumwollene Kleider, schmutzlose Hüte, versah selbst die Küche usw.; — aber von Jahr zu Jahr wuchsen die Ansprüche; heute habt ihr zwei, oft drei Dienstmädchen, Friseurin, Bedienerin; Paulas Kleider werden von den teuersten Schneidern gefertigt; sind ausgestattet, als ob sie für eine Prinzessin bestimmt wären, — ohne weißes Atlasfutter kein Tuchmantel, ohne wallende Federn kein Hut, allwöchentlich mehrmals Theater, Konzerte, Spazierfahrten; im

Sommer immer verschiedene Kurorte — ja frage dich selbst, ob das deinen Verhältnissen entsprechend?“

„Das Geschäft geht ja gut,“ sagte der junge Mann ausweichend, „und schließlich, man kann nicht eng herzig sein, will man nicht in den Ruf eines Geizhalses kommen!“

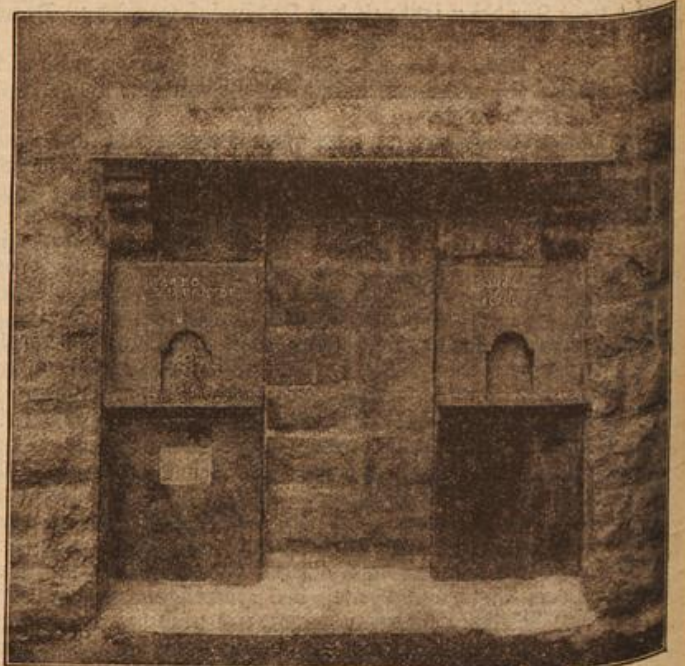
„Das Geschäft geht gut,“ erwiderte Frau Baldow, „aber deine Vermittler sind zu gering, um es so, wie seither, fortführen zu können; du hast einen Kompagnon aufnehmen müssen, dessen Einlage wie ich jetzt höre, mit dreißig Prozent verzinst wird. Das soll verdient werden. Würdet ihr aber einen weniger kostspieligen Haushalt führen, würde deine Paula wie es anfangs beabsichtigt war mit im Geschäft tätig sein, du wärest ein Buchhalter und den teuren Kompagnon ersparen und sorgloser leben können!“

„Du hast ja recht, Mutter,“ sagte der junge Mann, „aber wer kann gegen den Strom schwimmen? Die allgemeine Strömung geht jetzt dahin, daß die Frauen sich mit Luxus umgeben, ein bequemes Leben haben wollen. Paulas Bekannte und Freundinnen führen alle ein großes Haus, halten viel Dienerschaft, machen jede Mode mit, besuchen im Sommer Kurorte, im Winter Bäder und Gesellschaften; sie wäre auch

unglücklich, würde ich von ihr fordern, daß sie jenen nachstehe.“

„Du hast sie eben verwöhnt, aus dem anspruchslosen Mädchen eine anspruchsvolle Frau, eine Modepuppe gemacht,“ sagte Frau Baldow vorwurfsvoll, „was mich aber am meisten gegen Paula einnimmt,“ fuhr sie fort, „ist, daß sie sich, ich muß es dir endlich einmal sagen, so wenig um die Erziehung der Kinder kümmert. — Ich besuche euch oft vormittags, nachmittags, Paula nie zu Hause; die Kinder sind der ganz ungebildeten Kinderfrau überlassen, die allenfalls für ihre körperliche Pflege genügt, aber auf ihre geistige Entwicklung gar keinen Einfluß hat. Versuchsversuche ich Paula zu veranlassen, für halbe Tage eine gebildete Kindergärtnerin aufzunehmen, die Luise zu entlassen. Sie meint, letztere nicht entbehren zu können!“

„Da hat sie vielleicht nicht so ganz unrecht,“ erwiderte der



Ein Kuchherd als Dentmal. Phot. E. Karmann. (Mit Text.)

junge Mann, „wer soll die Kinder früh anziehen, abends zu Bett bringen, mit ihnen spazierengehen?“

„Zweifelsohne ihre Mutter“, erwiderte Frau Baldow. „Paula selbst sagte mir, daß sie früh eine Stunde unter den



**Die Drei-Kaiser-Gate bei Mysłowiz,**  
wo Deutschland, Oesterreich und Rußland zusammenstoßen. (Mit Text.)

Sünden ihrer Friseurin zubringt; wäre diese Stunde nicht besser  
angebracht, wenn sie sich ihren Kindern widmete?"  
„Ach, Paula ist so nervös,“ sagte der junge Mann; „sie kann



**Das Vereinshaus deutscher Ingenieure in Berlin.** (Mit Text.)

Kinderlärm nicht vertragen, klagt ewig über Kopfschmerzen!“  
„Die kommen wahrscheinlich von den zwanzig Locken, die sie  
anstechen läßt, oder von dem Rosenhut, dem ihre Modistin, wie  
sicher weiß, zweiund-  
zig Rosen aufgesteckt  
hat. Ubrigens, ich glaube  
ihre Nervosität nicht,  
sondern könnte sie nicht  
möglich in Gesellschaft  
leben. Zumeist wenn  
nachmittags um vier  
Uhr zu euch kam, war  
sie schon ausgefahren  
und kam erst gegen acht  
Uhr zurück. Frage mich  
nicht, wie mir das Herz  
schlägt, wenn ich die  
armen Kinder so allein  
sehe. Die Kinderfrau,  
die Ruhe haben wollte,  
schickte sie in die Betten  
zu liegen; da mußten sie  
gegen fünf Uhr lie-  
gen; die Fenster waren  
geschlossen, verdunkelt,  
und mit die Kleinen schla-

fen sollten; rings um die Gitterbettchen hatte sie noch große  
Decken gehängt, so daß die armen Kinder, wie verlockend  
auch die Sonne lachte, im tiefen Dunkel liegen mußten.  
Hob eines oder das andere schon um vier Uhr das Köpfchen,  
um aufzustehen, flugs war sie mit der Decke bei der Hand  
und breitete sie über das Kleine: „Schlaf, schlaf!“ Es ist  
noch nicht Zeit.“

Und gehorjam duckte sich das arme Kind, wie gern es  
auch draußen im hellen Sonnenschein gespielt hätte. Dem  
kleinen Sophiel stopfte sie stets, um das Kind zu beruhigen,  
ein Tuch in den Mund, an dem das Kind sich zu nutschen  
gewöhnte, so daß sie jetzt ohne ihr „Nutsch Tuch“ nicht mehr  
einschlafen will,  
eine üble Ge-  
wohnheit, da die  
Mundbildung  
dadurch verun-  
staltet wird!“

„Aber, liebe  
gute Mutter,“  
unterbrach sie  
nun der junge  
Mann, „warum sagst  
du denn all dieses  
nicht Paula selbst?“

„Wie oft habe ich  
es getan,“ erwiderte  
Frau Baldow,  
„aber Paula hat  
dafür, daß den Kin-  
dern Luft und Licht  
nottun, kein Ver-  
ständnis. Sie fin-  
det alles, was die  
alte Kinderfrau tut,  
in der Ordnung, so-  
gar unser Hausarzt,  
den ich bat, ihr Vor-  
stellungen zu ma-  
chen, daß die Kin-  
der bei hellem Son-  
nenschein nicht im  
verdunkelten Zim-  
mer im Bett gehal-  
ten werden dürfen,  
sah kein Gehör. —  
Ihr habt einen so  
herrlichen Garten,  
in dem die Kinder  
spielen könnten;  
aber selten kommen  
sie vor fünf Uhr

hinaus; und wenn dies endlich geschieht, was weiß die unge-  
bildete Kinderfrau mit ihnen zu machen? Von Fröbelschen  
Spielen hat sie gar keine Idee; ihre Sprache ist schlecht, jede  
Munterkeit fehlt ihr. Langweilen sich die Kinder, so führt sie  
sie auf die staubige Straße, und wenn sie wieder mit ihnen  
heimgeht, so heißt es: „Spielt! Geht a Ruh!“ Und eingeschüch-  
telt setzen sich die Kinder in ihre Spieleden bis zur Nachtmahlzeit.



**Generalfeldmarschall Graf von Häseler.**  
(Mit Text.)



**Ein zweirädriges Automobil.** (Mit Text.)

Selten ist da die Mutter zu Hause. Frage dich selbst, weshalb Sophiel so schlecht aussieht. Weiß man, ob die Kinderfrau ihr ungeschmälert die für sie bestimmte Portion Schinken gibt? Ich bezweifle es; denn Paula gibt den Leuten kein Nachtmahl, nur Nachtmahlgeld; das wird gewöhnlich gepart; aber wer will es solch einer armen Person verdienen, wenn sie da und dort etwas erhascht, das sie zu dem trodenen Brot essen kann, das ihr zur Verfügung steht?"

"Du hast ja in allem recht, liebe Mutter," sagte der junge Mann, "aber ich bin vollständig machtlos. Paula hat unbedingtes Vertrauen zur Kinderfrau, ist nervös, wenn sie an einen Wechsel denkt, und, so liebenswürdig sie sonst ist, wird sie jedesmal sehr ungehalten, wenn ich in dem von dir angedeuteten Sinne eine Änderung verlange!"

"Und die armen Kinder leiden darunter", sagte Frau Baldow vorwurfsvoll.

"Ich kann es leider nicht ändern," erwiderte ihr Sohn; "so oft ich versucht habe, sie —"

"Du bist entschieden zu wenig energisch", fiel ihm Frau Baldow ins Wort. "Verlange ernstlich, daß für die Kinder außer der Resi eine gebildete Person aufgenommen wird, und du wirst es durchsetzen!"

"Das ist wieder eine Belastung des Budgets," sagte der junge Mann; "der Haushalt verschlingt ohnehin enorme Summen!"

"Sonderbar!" sagte Frau Baldow. "Du sparst an ganz unrechter Stelle! Wenn es gilt, Geld für Theater, Konzerte, Toiletten auszugeben, denkst du nicht, daß auch dadurch das Budget belastet wird. Zu Paulas Geburtstag schenkest du eine Brosche, die zweihundertfünfzig Gulden kostete, einige Wochen später wurde der Persianermantel für dreihundert Gulden gekauft; — um die Frau elegant gekleidet zu sehen, ist dir keine Summe zu hoch, wo es aber gilt, für die Erziehung der Kinder —"

"Ich bitte, keine Vorwürfe, liebe Mutter", fiel ihr der Sohn ins Wort. "Meine Kinder sind mir das Teuerste, das ich habe; sicher kannst du überzeugt sein, würde ich die für Schmutz und Toiletten verausgabten Summen lieber dafür angelegt haben, um ihnen eine tüchtige Kindergärtnerin zu halten, bis sie schulpflichtig sind, aber hast du denn eine Ahnung, wie ich mit Hinweisen gemartert wurde, was Freundin so und so alles habe, was nützt, um anständig aufzutreten usw.! Seit sechs Jahren geht die Klage: Ich habe keinen Pelzmantel! Endlich riß mir die Geduld und —"

"Musste es denn ein Mantel für dreihundert Gulden sein?" fiel ihm Frau Baldow ins Wort. "Genügte der Tuchmantel mit Pelzbesatz nicht auch?"

"Sicher! Aber wenn sich eine eitle Frau einredet, daß sie einen Persianermantel haben muß, weil alle ihre Freundinnen nur Persianer tragen, so helfen Vernunftgründe nicht."

"Ihr Männer seid wirklich das schwache Geschlecht!" sagte Frau Baldow verächtlich.

"Stärker als du glaubst, Mutter," erwiderte der junge Mann, "wo es gilt, den Kampf mit einer nervösen, für Vernunftgründe unzugänglichen Frau aufzunehmen. Gleich mir sehen soundso viele schließlich ein, daß man, um des lieben Hausfriedens willen, ein Opfer bringen müsse, und hat man erst angefangen, Ja und Amen zu sagen, so weiß die liebe Frau in allem ihren Willen durchzusetzen!"

"Das ist traurig!" sagte Frau Baldow. "Jetzt verstehe ich auch, wieso es so viele Ehescheidungen in letzter Zeit gegeben. Es hat wohl nicht jeder Gatte das Talent dafür, Ja und Amen zu allem zu sagen!"

"Wo Kinder sind," erwiderte der junge Mann, "muß man ihnen zuliebe den ehelichen Frieden aufrechterhalten; schließlich, liebe Mutter, ist das Nachgeben nicht so schwer, wie du als Schwiegermutter glaubst. Hat man seine Frau gern, so —"

"Aber wie kann man so etwas gern haben?" fiel ihm Frau Baldow ins Wort.

"Das ist das ewige Rätsel", antwortete der Sohn gedankenvoll. "Dann strecke ich mit meiner Schwiegermutterweisheit die Waffen", sagte Frau Baldow.

"Um deiner Ruhe willen, Mutter, tue es", bat der junge Mann. "Es ist das Schicksal aller Schwiegermütter, statt Dank undank zu ernten, sobald sie Einfluß auf die Frauen ihrer Söhne nehmen, sie nach ihren Grundsätzen erziehen wollen!"

"Nicht aller," sagte Frau Baldow, wehmütig lächelnd; "gern gedente ich der schönen Tage, die wir letzten Winter in Pegli verlebten; da lernte ich eine ideal veranlagte junge Frau kennen, die ich stets Arm in Arm mit ihrer Schwiegermutter sah. Sie war eigens von Mailand herübergekommen, um die etwas nervöse Mama, die eines der ersten Hotels zu führen hatte, zu entlasten. Als ich sie einst fragte: Sie haben Ihre Schwiegermutter recht lieb, nicht wahr?" antwortete sie unbefangen: Wie sollte ich

nicht? Hat sie mir nicht ihr Bestes, ihren Sohn gegeben? Ist sie nicht zu jeder Zeit bemüht, mir mit ihrer reichen Lebenserfahrung zu nützen?"

O du ahnungsloser Engel du! dachte ich, der reizenden jungen Frau herzlich die Hand drückend; möchten andere junge Frauen sich ein Beispiel an dir nehmen! Das so oft angestimmte Lied von den Schwiegermutterleiden würde verstummen, Glück und Frieden in die Familien einziehen, in denen sich nur zu oft die alten und die jungen Frauen wie zwei feindliche Mächte bekämpfen."

## Kriegsfrankenpflege.

Von M. v. Stubbendorf.

(Nachdruck von ...)

Menschlichkeit und Gesittung schufen vor fünfzig Jahren die großartige internationale Vereinigung des Roten Kreuzes, die wieder zahllose Vereine unter sich vereinigt. In langen Friedensjahren hat man diese Organisation geübt und so stellt das Rote Kreuz zunächst genügende Kräfte für die Kriegsfrankenpflege zur Verfügung. Es werden aber stets junge neue Kräfte als Helfer und besonders als Helferinnen ausgebildet. Unangenehm gebildete für die Pflege auf dem Kriegsschauplatz schwärmerische Damen gibt es nicht mehr — oder, wenn es solche doch noch gibt, so werden sie nicht zugelassen. Bewährte, im Krankendienst erprobte Pflegerinnen, Ordensschwwestern, Diakonissen gehen mit dem Feldheer, haben in den Stappenlazaretten Dienst, die jüngeren Kräfte bleiben daheim, wenn nicht in der engsten Heimat, so doch im Bereich des Besatzungsheeres.

Das Rote Kreuz ist die Schöpfung eines Genfers, Henri Dunant, der den Gedanken faßte: für die Pflege der Verwandeten in Kriege ein internationales Prinzip aufzustellen und dieses Prinzip durch einen Vertrag völkerrechtlich zu heiligen. Menschlichkeit und Gesittung, so führte Dunant aus, verlangten gebieterisch ein solches Werk.

Das war im Jahre 1862, und Dunant war zu diesem Vorschlag angeregt worden durch die entsetzlichen Bilder auf den italienischen Schlachtfeldern nach den Schlachten bei Custozza und Solferio im Sommer des Jahres 1858.

Er sah, daß bei dieser Menge von Verwundeten und Sterbenden das verfügbare militärische Sanitätspersonal nicht ausreichte, er fand die Verschmachtenden auf dem Stroh oder auf Steinen, viele sterbend aus Mangel an Hilfe, ohne Nahrung, ohne Erfrischung, kurz in unbeschreiblichem Zustand; zwischen den Verwundeten, die unfähig waren, sich zu bewegen, lagen Sterbende und Toten — Dunant versuchte zu helfen, er beschwor die Frauen der Städte und Dörfer, zu lochen, er bat die kleinen Knaben, Wasser zu holen, er versuchte es, mit Hilfe von Geistlichen, Journalisten usw. Kranke zu bergen, aus der gefährlichen Nähe verwesender Toten zu retten, er tat Dolmetscherdienste zwischen den verschiedenen Nationalitäten, er warb helfende Hände, namentlich Frauen, zur Aufnahme der Kranken in ihre Häuser und hatte manchen Erfolg — aber er sah doch, daß diese Hilfe nicht die rechte war und kam zu der Einsicht, daß eine solche Hilfe schon zu Friedenszeiten streng organisiert sein mußte. Er forderte, nachdem die Wunden der Schlachten geschlossen waren — oder zum Tode geführt hatten — die Frauen und Mädchen auf, sich schon im Frieden in Krankenpflege ausbilden zu lassen, um sie im Kriege üben zu können, da die Zahl der evangelischen Diakonissen und katholischen Ordensfrauen nicht im entferntesten im Kriege ausreichte — vor allen Dingen aber lag ihm daran, die Vereinigung unantastbar zu gestalten. Die erste fürstliche Frau, die dieses Verständnis für Dunants Vorschläge hatte (die andere als "schwärmerische Gedanken" ansahen) war Königin Augusta von Preußen. Am 22. August 1864, also vor nunmehr fünfzig Jahren, fand ein Kongreß zu Genf statt, auf dem zwölf europäischen Staaten vertreten waren, die sich zu diesem völkerrechtlich bindenden Vertrag verpflichteten, nämlich: Preußen, Baden, Bayern, Württemberg, Belgien, Frankreich, Dänemark, die Schweiz, Italien, Holland, Spanien und Portugal.

In diesem bindenden Vertrag wurde die „Unverletzlichkeit“ des Sanitätspersonals, der Feldgeistlichen, sowie aller mit Pflege und Transport Verwundeter beauftragter Personen festgehalten und verbürgt ohne Ansehen der Nationalität, ganz gleich, ob Freund oder Feind. Für die Landesbewohner hat der Vertrag bestimmt: jeder im Hause aufgenommene Verwundete dient dem Hause zum Schutz!

Eine gemeinsame Fahne bezeichnet Häuser, Zelte und Gefährte, eine gemeinsame Armbinde die Personen des helfenden Vereins: Das rote Kreuz auf weißem Grunde.

In der ganzen zivilisierten Welt hat man sich heute zum Zeichen des Roten Kreuzes bekannt, besonders ist auch Japan eifrig dafür eingetreten. Während des Feldzugs 1866 nahm auch Österreich

die Vorschriften des Roten Kreuzes an und hat seither bei der Einzelausführung mit in erster Reihe gestanden. Seit 1897 haben wir ein Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz, das ein Bureau in Berlin hat. Daß die helfenden Hände nicht nur mit Krankenpflege beschäftigt, ist natürlich. Es gilt daneben auch zu lochen, zu waschen, die Einrichtung der Kasse, die Verteilung der Vorräte zu überwachen. Frauen oder Mädchen der Wirtschaftsführung und des Kochens tun, sind ebenfugot Helferinnen vom Roten Kreuz, wie die stehende Schwester. Eine gewaltige Mahnung an die Frauen von heute, die — in alle Männerberufe eingedrungen, zu gehen, wie die Verteidigung der höchsten Güter mit dem Schwert allein nie stets bei den Männern liegt. Eine gewaltige Mahnung an die, die mit ihren Forderungen über die Grenzen gingen: Die Männer voran zum Schutz, zur Wehr — die Frauen als Helferinnen dann erst, und dieses dann erst ist nicht minder so groß und so gut.

Auf die uralte Arbeit der Frauen aus grauer Vorzeit sagen gilt es sich zu besinnen in dieser Zeit, die das lächerliche Wort von der „bessern“ Kontor- oder Bureauarbeit gebräut hat. Kochen! Waschen! Haushalten! Aufräumen! Wunden verbinden! Jede, die kleinste, die niedrigste Arbeit, nur Handreichung tun — das ist Frauengröße in dieser Zeit. Daß Gottes Nachwort so schwere Zeit senden mußte, um den Frauen die schlichte Helferinnenarbeit wieder als Ehre und Ruhm hinzustellen — das ist ein Los, an dem das ganze Volk gemeinsam trägt. Aber wenn unsere deutsche weibliche Jugend in dieser furchtbar ernsten Zeit erkennt, daß jede Arbeit gut ist, nicht die Fabrikarbeit besser als die ländliche Feldarbeit, nicht die Kontor- und Geschäftsarbeit besser als häusliche Küchenarbeit, dann wird auch ihr diese schwere Zeit zum Segen werden.

### Die Himbeere.

Die Himbeere ist eine im Haushalt gern gesehene Frucht und viel beliebter als die Johannisbeere. Das köstlichste Gelee kann man von ihr bereiten, und der unübertreffliche Himbeerjast wird bei Puddingen aller Art nur ungern vermischt. Für den gartenlosen Stadtbewohner ist der Einkauf der Himbeeren eine immerhin kostspielige Sache, ist sie doch doppelt so teuer als die wohlfeilere Johannisbeere. Ein Gartenbesitzer sollte es jedoch niemals unterlassen, auch wenn das Gärtchen noch so klein ist, ein paar Himbeerstauden ein Plätzchen zu reservieren. Ich will ihm hier gern mit einigen Ratschlägen beim Pflanzen und der weiteren Behandlung dienen. Man kaufe nur gute, großwüchsige Ware aus einer bekannten Baumschule. Als Sorten möchte ich vorschlagen: Marlborough und Superlative. Beide sind sehr reichtragend und haben große, rote Beeren. Beim Pflanzen sind die Setzlinge stark zurückzuschneiden. Man sorge dafür, daß einige kräftige, triebfähige Knospen verbleiben. Das Zurückschneiden soll verhindern, daß der Stock die ganze Rute zu ernähren hat. Die Beeren bleiben im ersten Jahre ja doch meist sehr kümmerlich. So spart der Stock seine ganze Kraft für die jungen Triebe auf, und es ist ein großer Vorteil, wenn die Sorten im ersten Jahre recht kräftig werden; so ist eine gute Grundlage geschaffen, und der Ertrag in der Zukunft ist gesichert. Später, wenn die Pflanzen angewurzelt sind, werden die Triebe nicht mehr gekürzt. Sind es doch gerade die Spitzen, an denen die meisten und schönsten Beeren wachsen. Hat ein Stock jedoch zu viele Triebe, so schneidet man am besten die schwächsten bis zu 6 Ruten weg; auch werden nach dem Abernten die alten Ruten entfernt. Himbeeren machen sehr viel Wurzeläusläufer, die etwas abseits vom Stock kommen selbständige Ruten heranzubringen. Diese Ableger werden im Herbst mit einem Stück Wurzel ausgegraben und weiter verpflanzt. Die Himbeeren werden zweifach in Reihen mit 50 cm Abstand gepflanzt. Die Reihen sollen erhalten einen Abstand von etwa 1 1/2 m. An beiden Enden der Reihen und erforderlichenfalls noch in kleineren Zwischenräumen, werden Pfosten gesetzt, an denen Draht oder Latten befestigt werden. An diesen bindet man dann die Ruten fest. Himbeeren lieben feuchten, guten Boden. Aber auch in trockener Erde kann man dann noch Erfolge haben, wenn man den Boden mit kurzem Dünger bedeckt und außerdem noch gießen kann.

C. Fusch.

### Fürs Haus

#### Zwei Kinderhäubchen.

Unsere Modelle zeigen zwei leichte, waschbare Häubchen aus weißem Stoff, die von fleißigen Händen recht gut nachgebildet werden können. Die Verbindung von Weißstickerei und Sonnenspitzen, sogen. „Sols“, die

über einem Kissen oder auf der Ornamentenspindel in unzähligen Variationen herzustellen sind, ist augenblicklich sehr beliebt und stets von reicher und aparter Wirkung. Die einfache Form der Häubchen, die ein schnelles Waschen und bequemes Blättern ermöglicht, ist aus den Abbildungen deutlich zu ersehen, ebenso das Muster für den Stidereichmud. Bei dem



Kinderhäubchen mit Weißstickerei und „Sols“verzierung.



Kinderhäubchen mit Weißstickerei.

Häubchen links überwiegt die Plattstickerei, bei dem anderen die Verzierung mit „Sols“, die übrigens auch durch Häkel-, Strid- oder Klöppelmotive ersetzt werden können. Farbiges Seidenband, das durch schmalen Klöppelreifeinsatz oder in den Stoff gearbeitete Stege geleitet wird, puht die Häubchen noch besonders nett aus und ermöglicht es, sich mit jedem Kleideren passend zusammenzustimmen.

## Unsere Bilder

**Eine serbische Proviantkolonne auf dem Marsch.** Die Proviantkolonnen der serbischen Armee bestehen, den topographischen Verhältnissen entsprechend, größtenteils aus sogenannten leichten Trainsfuhrwerk, bei dem die landesüblichen Ochsengespanne ausgiebig herangezogen werden. Infolge der schlechten Straßen kommen die Rüge nur langsam vorwärts.

**Der Flissalbrunnen in Thorn.** Am 28. Juni fand auf dem Rathausplatz zu Thorn die feierliche Enthüllung des Flissalbrunnens statt. Er versinnbildlicht die Weichselslöferei, die seit alters her in Thorn in hoher Blüte steht. Der Brunnen stellt den Flissal in leicht angedeuteter Tanzstellung dar mit Hut und Mantelumwurf. Das Brunnenbeden ist ein unregelmäßiges Achteck, der Rand mit einem Fröschchor geschmückt. Der Entwurf stammt von dem Berliner Bildhauer Georg Wolf. Die Kosten wurden durch freiwillige Beiträge in Thorn aufgebracht.

**Ein neuer Bremsprellbod** mit Schlepptopf ist jüngst auf dem Stettiner Bahnhof in Berlin probeweise aufgestellt worden und hat sich bei mehreren praktischen Versuchen gut bewährt, da er auch sehr schwere und mit ziemlicher Geschwindigkeit auffahrende Rüge fast stoßlos aufzuhalten vermochte. Der Prellbod, der etwa zehn Meter vor dem Gleisende steht, besitzt einen schweren Schlitzen mit kräftiger Traverse, gegen die im Falle der Gefahr die Puffer der Lokomotive stoßen. Ein sinnreiches System von beiderseits eingreifenden Bremsbäden bewirkt dann das Bremsen und Anhalten des Zuges, der also weit weniger jäh und hart zum Stillstand gebracht wird, als bei den bisherigen Prellbodkonstruktionen.

**Ein Kochherd als Denkmal.** Henriette Davidis, der Verfasserin des weitverbreiteten Kochbuchs, wurde in ihrem Geburtsort Wengern a. d. Ruhr ein eigenartiges Denkmal gesetzt. Das alte Pfarrwitwenhaus, das die Autorin und ihre Mutter nach dem Tode des Pfarrers Ernst Heimr. Davidis längere Zeit bewohnten, mußte infolge des Baues der neuen Eisenbahnlinie Barmen—Witten niedergehauen werden. Die Bahnbauverwaltung hat nun zum Andenken an die bekannte Frau den Kochherd, an dem Henriette Davidis ihre Küchenrezepte ersann und ausprobte, in eine Mauer des Bahndammes eingebaut.

**Die Drei-Kaiser-Ecke bei Myslowitz,** wo Deutschland, Österreich und Rußland zusammenstoßen. Die politische Grenze zwischen den drei Reichen bildet die schwarze und die weiße Przemla, die sich beide am Treffpunkt der drei Reiche vereinigen. Hier fand einst die denkwürdige Zusammenkunft der drei Kaiser Wilhelm, Alexander und Franz Joseph statt.

**Das Vereinshaus deutscher Ingenieure in Berlin,** an der Ecke der Sommer- und Dorotheenstraße, ist vor kurzem eingeweiht worden. An denkwürdiger Stätte, gegenüber Wallots Meisterwerk und unweit dem Brandenburger Tor, erhebt sich das neue Heim, das bei aller äußeren Schlichtheit durch seine kraftvoll gegliederten Massen die Bedeutung des Deutschen Ingenieurvereins weit wirkungsvoller zum Ausdruck bringt als das erste, vor etwa 17 Jahren erbaute Vereinshaus in der Charlottenstraße, nahe der neuen königlichen Bibliothek. Neue Zeiten, neue Aufgaben! Der Verein deutscher Ingenieure zählt jetzt mehr als 25000 Mitglieder.

**Generalfeldmarschall Graf von Häfeler,** welcher in letzter Zeit viel genannt wurde, ist am 19. Januar 1836 zu Potsdam geboren, wurde 1853 Offizier, nahm im Stabe des Prinzen Friedrich Karl an den Feldzügen 1864, 1866 und 1870/71 teil; 1879 wurde er Chef der Kriegs-

geschichtlichen Abteilung des Generalstabes, 1890 kommandierender General des 16. Armeekorps, nahm 1903 seinen Abschied, 1901 Generaloberst, und 1905 Generalfeldmarschall.

**Ein zweirädriges Automobil.** Ein schienbahnen, deren Räder in einer Linie angeordnet sind, und die daher zur Erhaltung ihres Gleichgewichtes einen rotierenden Kreislauf brauchen, sind im Laufe der letzten Jahre mehrfach konstruiert worden, ohne daß sich dieses System jedoch bisher in die Praxis Eingang verschafft hätte. Ein in London ansässiger russischer Ingenieur, Herr P. Schilowsky, hat nun einen recht erfolgreichen Versuch gemacht, dasselbe Prinzip zur Konstruktion eines Automobils zu verwerten. Wie große Kräfteersparnis sich auf diese Weise erzielen läßt, kann man leicht beurteilen, wenn man den zur Fortbewegung eines gewöhnlichen Dreirades oder gar eines vierrädrigen Wagens erforderlichen Kraftaufwand mit dem eines Zweirades vergleicht. Bei gleicher Last ist ein Zweirad mit ungleich geringerer Anstrengung anzutreiben als ein Dreirad. Der Grund hierfür liegt aber keineswegs in geringerer Reibung der Radlager, da diese Reibung nicht notwendigerweise mit der Zahl der Räder zunimmt, sondern vielmehr darin, daß beim Zweirad und ebenso bei jedem anderen einseitigen Fahrzeug die bei drei und mehr Rädern unvermeidlichen Seitenstöße durch Unebenheiten des Bodens so gut wie ganz ausbleiben. In ganz besonders augenfälliger Weise gilt dieser Vergleich aber von einem gewöhnlichen vierrädrigen Automobil einer- und dem Schilowskyschen zweirädrigen Wagen andererseits. Ein Zweirad ist ein überaus leichtes Gefährt von etwa 15 bis 20 Kilogramm Gewicht, geordnet daher vollkommen der Muskel- und Nervenenergie des Fahrers und kann von diesem unschwer im Gleichgewicht erhalten werden. Ganz anders liegt die Sache bei einem Automobil, das vielleicht 2000 kg wiegen mag. In diesem Fall muß natürlich die persönliche Geschicklichkeit des Fahrers durch selbsttätig wirkende mechanische Vorrichtungen zur Herstellung des Gleichgewichtes ersetzt werden. Schilowsky benutzt zu diesem Zwecke einen nach seinen Angaben konstruierten Kreislauf, der, im Innern des Wagens verborgen, nur eine einfache Einstellung braucht, um dann ohne weiteres Zutun des Fahrers zu funktionieren, gleichviel ob das Automobil in gerader Linie, in Kurven, bergauf- oder bergabwärts fährt. Das Zweiradauto erreicht mit weit schwächerem Motor und viel leichterem Chassis und Aufbau gleiche Geschwindigkeit und Leistungsfähigkeit wie ein entsprechender vierrädriger Wagen. Es kann auch auf den engsten Wegen vorwärts kommen, wodurch es besonders in neu zu erschließenden Gebieten wertvoll wird. Was glattes Fahren anbelangt, so ist das Zweiradauto dem vierrädrigen Wagen unvergleichlich überlegen. Außerdem sind aber Herstellungskosten und Brennstoffverbrauch geringer und die Fahrtsicherheit beim Passieren von Kurven und starken Gefällen erheblich größer. Ein Kreislauf wiegt ein Zehntel bis ein Fünftel des Gesamtgewichtes; seine Rotationsgeschwindigkeit beträgt etwa 1200 bis 1500 Touren in der Minute, und sein Kraftverbrauch beläuft sich auf höchstens 1/4 Pferdekräfte. Der Schilowskysche Wagen hat Ende April seine ersten Fahrten durch die Straßen Londons angetreten.



Der Proknebauer.

Bauer: „Können Sie das Rauchen vertragen?“ —  
 Dame: „Ach nein, leider gar nicht!“  
 Bauer: „Da müssen Sie alleweil aussteigen in ein anderes Coupé. Jetzt geht's nämlich los!“

unsern Dorfe. Einer wäre genug für uns. Hänge statt des Schmiedens überflüssigen Weber auf.“ Darauf konnte der Altalbe freilich nicht eingehen; aber er besorgte ihnen einen anderen Schmied, und da gab es sie den Wörder seinem Verhängnis preis.

**Gemeinnütziges**

**Gesundheitspflege im September.** Der September ist der eigentliche Obstmontat. Daher ist es ratsam, darauf aufmerksam zu machen, welche Bedeutung das Obst für das Wohlbefinden und die Gesundheit der Menschen hat. Diese Bedeutung hat ihren Grund hauptsächlich darin, daß es die für den menschlichen Körper so unentbehrlichen Mineralsalze enthält. Kirichen haben eine blutreinigende Wirkung, Beerenobst regt die Verdauung an und wirkt blutbildend, Birnen ebenfalls, und der Apfel ist ein besonders gutes diätetisches Mittel, da er mehr Phosphorsäure in leicht verdaulicher Verbindung enthält als irgend ein anderes Produkt der Erde. Buerdort sagt von ihm in seiner Schrift über den Nährwert des Obstes: „Sein Genuß, besonders unmittelbar vor dem Schlafengehen, wirkt

1. vorteilhaft auf das Gehirn, 2. regt die Leber an, 3. bewirkt einen ruhigen Schlaf, 4. desinfiziert die Mundhöhle, 5. bindet die überschüssigen Säuren des Magens, 6. palliiert hämorrhoidale Störungen, 7. befördert die sekretierende Tätigkeit der Nieren, 8. hindert somit die Steinbildung, 9. schützt ferner gegen Verdauungsbeschwerden und 10. gegen Halskrankheiten. Gründe gemüßigt Apfel reichlich zu genießen! Aber auch der Apfelsaft oder Wein, sowie der Obstwein überhaupt, verdient große Beachtung, um so mehr, als ihn sich jeder selbst bereiten kann. Der Obstwein ist besonders im Schwabenland zu Hause. Jeder Arbeiter trinkt ihn und läßt dafür das beste Pilsener oder Münchener Bier stehen. Dem Brantwein wird er natürlich stets vorgezogen. So ist der schwäbische „Nöcht“ berufen, in der Mäßigkeitbewegung eine große Rolle zu spielen. Es wäre daher zu wünschen, daß das Obst in ganz Deutschland, namentlich den nördlichen Ländern, wo die Brantweinsucht in den unteren Volksschichten grassiert, heimlich würde. Dann wird es offenbar werden, was Umland singt vom Apfelbaum:

„Geseget sei er alle Zeit,  
 Von der Wurzel bis zum Gipfel.“

Außer dem Apfel hat auch die Weintraube eine sehr hohe gesundheitliche Wirkung. Bei Gicht, Nierenleiden, Stuhlverstopfung, Leberanschoppung und Fettleibigkeit sind Weintraubenturen zu empfehlen. Zu diesem Zweck werden einige Wochen hindurch Weintrauben in großer Menge, bis zu 4 Kilogramm, genossen. Es sind besonders süße Trauben zu genießen. Selbstverständlich können wir die Kur hier nicht näher darlegen, da es zu weit führen würde und außerdem auch die Individualität des einzelnen dabei zu berücksichtigen ist. Wer eine solche Kur machen will, muß sich schon an einen Sachverständigen wenden.

**Beerensträucher,** insbesondere Johannis- und Stachelbeersträucher, sind für zeitiges Umpflanzen sehr dankbar. Mitte September ist die beste Zeit dazu, wenn man keinen nennenswerten Ertragsausfall haben will.

**Allerlei**

**Arbeitsteilung.** Fremder (zum Kastellan eines alten Schlosses): „Und da soll es in dem Schlosse wirklich umgehen?“ — Kastellan: „Ja, jetzt immer, bei Tag geht der Gerichtsvollzieher und des Nachts die Mäusfrau um!“

**Gemütlich.** Gast: „Seit zwei Stunden warte ich nun auf das Morgenblatt, Kellner!“ — Kellner: „Gedulden Sie sich noch eine halbe, dann kommt das Abendblatt!“

**Ein Gipfel des Erfolgs.** „Nun, wie geht's denn Ihrem Sohn, dem Rechtsanwalt in Texas?“ — „Schlecht, der arme Kerl sitzt im Gefängnis.“ — „Aber wieso denn?“ — „Er hatte einen Pferdedieb zu verteidigen und hielt ein so großartiges Plaidoyer, daß ihn die Richter gleich als Helfershelfer da behielten.“

**Johannes Brahms** verließ mit einem Besucher, dessen Schmiedeleien ihm zuwider geworden waren, sein Wohnhaus. Als sie aus der Tür traten, sagte der Besucher: „Meister, was wird wohl nach Ihrem Tode über dieser Tür zu lesen sein?“ — „Hier ist eine Wohnung zu vermieten“, entgegnete Brahms unwirsch. A. M.

**Spanisches Verdict für Gerechtigkeitspflege.** Ein Dorf schmied in Spanien hatte einen Mann getötet und wurde zum Tode durch den Strang verurteilt. Die Dorfbewohner taten sich zusammen und suchten den Altalben auf, der für die Vollziehung des Urteils zu sorgen hatte. „Herr,“ sagten sie, „wir kommen, um dich zu bitten, laß den Schmied nicht hängen! Wir können ihn nicht entbehren. Wir haben niemanden sonst im Orte, der unsere Pferde beschlagen, unsere Räder ganz machen, unsere Schlösser an Schränken und Türen in Ordnung halten könnte.“ — „Wie sollte da die Gerechtigkeit zu ihrem Rechte kommen?“ fragte der Altalbe. — „Herr,“ schlug einer der Männer vor, „wir haben zwei Weber auf

**Arithmogriph.**

1	7	2	5					
7	8	3	2	9				
7	8	5	4	6	2	9		
1	2	3	4	5	6	7	8	9
7	3	4	6	2	9	4		
3	7	7	8	9				
9	8	1						
9								

Die mehrstelligen Luerreihen bezeichnen: 1) Bibl. Frauennamen. 2) Ein Saiteninstrument. 3) Ein griech. Held. 4) Ein Raubvogel. 5) Ausdruck für Schmerzstillen. 6) Süddeutscher Redensfuß. 7) Ein Ueberbleibsel. — Beide Diagonalen geben das Gleiche. 3. Fall.

**Bilderrätsel.**



**Auflösungen aus voriger Nummer:**

Des Rätsels: Koran, Iran. — Des Logogriffs: Rippe, Huppe, Zinne, Spitze. Des Bilderrätsels: 1) Pöfel. 2) Ofapl. 3) Ramjes. 4) Themitolles. 5) Urtum. 6) Gottesgab. 7) Ambo. 8) Labronen. Portugal, Lissabon.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.